

*Oh, du geheimnisvolles Persien,
Land der zauberhaften Moscheen,
Goldenen Kuppeln und Minarets,
Ruinen, wilden Berge und Wüsten,
Der weisen Poeten, schönen Frauen,
Voller Geheimnisse aus 1001 Nacht,
Begrüße den dürstenden Wanderer,
Der da kommt aus dem Okzident!*

P. M. R.

Hoch auf dem gelben Wagen ...

Marcel lümmelt auf dem Beifahrersitz des roten Buick. Bahman hält mit der linken Hand lässig das Lenkrad fest, während seine Rechte auf der Lehne der durchgehenden Sitzbank den Takt zu den Klängen der Musik schlägt. Die Wagenfenster stehen weit offen und lassen den heißen Fahrtwind herein, was den beiden nichts auszumachen scheint, denn sie sind bester Laune. Der Amischlitten mit seinen acht Zylindern rollt brummend durch die eintönigen, staubigen und sonnendurchglühten Vororte Teherans. Während sie so dahintuckern, begleiten die beiden richtig schön schräg und laut Tina Turner bei ihrem Hit „Nutbush city limits ...“ Das klingt so: „... they call it nutbush, oh nutbush ... call it nutbush city limits ...“ Das macht vielleicht Spaß! Aber dann kommt unvermittelt, was kommen mußte: Sie stehen prompt im Stau – was wiederum völlig normal hier ist. Damit muß man in der Metropole des Iran tagtäglich leben. Marcel rümpft die Nase, denn rasch macht sich das typische Gemisch von Auspuffgasen und heißen Motoren im Wageninneren breit.

Die Insassen des rechts neben ihnen stehenden Paykan blicken interessiert herüber. Erstaunt nehmen sie das ausgelassene Treiben der beiden gutgekleideten jungen Männer mit den Beatlefrisuren zur Kenntnis. Bei dem Fahrer des Paykan und seinem Beifahrer handelt es sich um Dreißiger, mit Vollbärten, kurzen, dunklen Haaren und stechenden Blicken. Hinten sitzen zwei Frauen in schwarzen Tschadors. Die mögen auch etwa in diesem Alter sein. Beide lächeln, im Gegensatz zu ihren Begleitern, den selig Grölenden zu.

Die würden wohl gerne mitmachen, vermutet Marcel, während er das Lächeln erwidert. Dann erschrickt er ein wenig. *Hoffentlich sehen das deren Begleiter nicht*, denkt er, *sonst kriegen die Frauen womöglich noch Ärger. Das wünsche ich ihnen keinesfalls.*

Auf einmal ruft der Fahrer ihm etwas zu. Dem Gesichtsausdruck und dem Klang der Worte nach zu urteilen, handelt es sich sicherlich nicht um eine Schmeichelei.

Marcel überfällt ein plötzlicher Schreck. *Au weia*, fährt es ihm durch den Kopf, *der wird den Blickwechsel mit den Frauen doch wohl nicht bemerkt haben?* Seine Sorge ist nicht unbegründet, denn in solchen Situationen sitzen hier die Messer bisweilen recht locker!

Bahman ist aufmerksam geworden und brüllt auf gut Bayrisch hinüber: „Oide Wuiltsau!“ Dabei lächelt das Schlitzzohr freundlich und gewinnend. Das scheint ansteckend zu sein, denn der Angesprochene verzieht das Gesicht und erwidert doch tatsächlich das Lächeln, auch wenn es ein wenig gequält wirkt.

„Menschenskind“, sagt Marcel leicht erschrocken auf Englisch zu seinem iranischen Begleiter, „du gerätst schon noch mal an einen Landsmann, der Deutsch oder vielmehr Bayrisch versteht. Dann gibt’s Ärger, das garantiere ich dir. Ich werde dir jedenfalls keine Schimpfwörter mehr beibringen ... Basta!“

Der feixende Bahman schert sich einen feuchten Kehricht um die Worte seines deutschen Kollegen und ruft unbekümmert: „Himmiherrgottskreizkruazifixbluatsakrament“. Dann singt er weiter. Marcel folgt seinem Beispiel umgehend. Das alles verschlägt dem Nachbarn endgültig die Sprache, er starrt mit offenem Mund zu den scheinbar Verrückten hinüber. Sein Beifahrer schüttelt ungläubig den Kopf ...

Während die letzten Töne von Tinas Hit verklingen, rollt der Verkehr wieder an. Von bläulichen Abgaswolken umhüllt bewegt sich die Blechlawine, fürchterlich hupend, auf den futuristisch aussehenden Shahyad Tower zu. In der flimmernden Hitze erscheint der gigantische Turm unwirklich, geradezu wie eine leibhaftige Fata Morgana. Es ist ein imposantes, trotz seiner enormen Ausmaße fast schwerelos wirkendes Bauwerk, ein Sinnbild der Moderne in einem uralten Land. Der weiße Anstrich kontrastiert übrigens sehr vorteilhaft mit dem makellos stahlblauen, wolkenlosen Himmel.

„Das ist wirklich ein spektakulärer Anblick, nicht wahr?“ fragt Bahman mit verklärter Stimme.

„Da kann ich dir nur zustimmen“, bestätigt Marcel.

„Shahyad“, erklärt der Iraner, „das heißt ‚dem Schah zum Gedenken‘. Da ist natürlich der Vater gemeint, der alte Reza Schah. Der junge lebt ja noch.“

„Ach ja, was du nicht sagst“, antwortet Marcel mit einem spöttischen Unterton in der Stimme. „Dessen Konterfei begegnet man schließlich auf Schritt und Tritt. Davon abgesehen, bei euch hat aber auch alles mit dem Schah oder dessen Vater zu tun. Wir in Deutschland sagen wenigstens nur Schachmatt.“

„Das heißt aber doch in Wirklichkeit ‚Schah mad‘ oder ‚der König ist tot‘. Das Schachmatt ist eine deutsche Verballhornung, hast du mir jedenfalls erklärt.“

„Jetzt habe ich dich erwischt, jetzt bist du dran“, ruft Marcel übermütig, die Stimme erhebend. „So was, Verballhornung des Schahs!“ Dann fügt er theatralisch hinzu: „Vorsicht, SAVAK!“ Da lachen sie beide, obwohl es im Grunde genommen absolut nichts zu lachen gibt über den allgegenwärtigen Geheimdienst des Schah, der seinen dunklen Schatten über das ganze Land legt.

Bahman gibt nun Gas, um wie üblich mit überhöhter Geschwindigkeit und quietschenden Reifen in Rennfahrer-Manier das riesige Bauwerk zu umrunden. Währenddessen verklingen die letzten Töne eines weniger populären Hits.

Der Sprecher sagt das nächste Stück an. Marcel versteht gerade noch: „... German Foreign Minister ... Walter Scheel ...“ Ja, was ist denn das? Er wird schlagartig aufmerksam und richtet sich auf.

„Verdammt! Halt doch endlich mal deine Klappe, ich möchte das gerne hören“, unterbricht er den immer noch kichernden Bahman. Der kriegt sich anscheinend nicht mehr ein. Da tönt es auch schon aus dem Lautsprecher:

*Hoch auf dem gelben Wahagen,
Sitz ich beim Schwager vorn,
Vorwärts die Rosse, sie trahaben,
Lustig schmehetert das Horn,
Felder und Wiesen und Auen,
Leuchtendes Ähregold,
Ich würd' ja so gerne noch schau-ha-hauhen,
Aber der Wagen, der rollt.*

.....
.....

Marcel hört mit wachsendem Erstaunen zu. Er ist schlichtweg baff! Als das Stück beendet ist, rafft er sich zu der Bemerkung auf: „Ich glaub‘, ich spinne, das gibt es nicht, das ist ja tatsächlich unser Außenminister, der Walter Scheel. Ich wußte gar nicht, daß der so gut singen kann ...“

„Warum soll ein Außenminister eigentlich nicht gut singen können?“ unterbricht Bahman seinen deutschen Kollegen. „Der ist doch auch nur ein Mensch. Außerdem wäre es nicht schlecht, wenn du mich aufklären würdest, wovon der Text handelt. Dann kann ich vielleicht auch ein wenig mitreden. Außerdem ist dir anscheinend entfallen, daß ich Deutsch lernen will – und wie!“

„Ja, warum eigentlich nicht? Da hast du völlig recht!“ Marcel informiert Bahman also kurz über den Inhalt des Liedes. Dann schüttelt er wieder ungläubig den Kopf. „Ich kann es einfach immer noch nicht fassen! Da bringen die dieses deutsche Volkslied auch noch auf dem American Forces Network, dem amerikanischen Soldatensender, hier in Teheran! Wenn ich das zu Hause in Deutschland erzähle, nimmt mir das kein Mensch ab ... Davon abgesehen, der Textschreiber wollte sich noch was ansehen, aber die Kutsche fuhr weiter. Sollten die zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwa auch schon so hektische Zeiten gehabt haben wie wir?“

„Das ist wieder mal typisch für dich, Marcel, du interpretierst doch auch überall etwas hinein, selbst wenn es der größte Quatsch ist“, antwortet Bahman schmunzelnd und kopfschüttelnd. „Man sollte gar nicht glauben, daß du Techniker bist. Von dieser Spezies Mensch erwartet man doch eher eine gewisse Nüchternheit.“

Marcel ignoriert diese Bemerkung und fährt fort: „Übrigens, da fällt mir gerade ein, den amerikanischen Soldatensender AFN hat General Eisenhower im 2. Weltkrieg gegründet. Er soll gesagt haben: ‚Nur ein ausreichend informierter Soldat ist ein guter Soldat.‘ So ...“

Er kommt nicht dazu, sich weiter über dieses Thema auszulassen, denn da kündigt der Sprecher einen anderen beliebten Gassenhauer an. Es handelt sich dabei um ein Lied der Supremes. „The happening ...“ ist noch ein Welterfolg dieser entzückenden, schnuckeligen, schokoladenbraunen Mädels. Aus dem Lautsprecher ertönt: „Hey life, look at me ...“ Begeistert fällt das iranisch-deutsche Gespann in den Refrain ein: „... it happens to me and it can happen to you ... then it happens ... huuuuuu ... then it happens ... huuuuuu ...“ Was für eine unglaubliche Gaudi! Das Lied „The happening ...“ verklingt. Ein Interview ist angesagt, deshalb schaltet Bahman das Radio ab.

„Das war doch was, das ist vielleicht Musik! Die geht einem durch und durch“, ruft er voller Begeisterung aus. „Nachdem wir nun die Tina und Diana Ross mit den Supremes gehört haben, mußt du mir endlich etwas über die schwarzen Mädels in Afrika erzählen, du warst ja schließlich lange genug dort, du mußt sie doch einigermaßen kennen“, drängelt der Iraner, seinem Beifahrer einen schnellen Seitenblick zuwerfend. „Außerdem ist das schon längst überfällig, du hast es mir mehrfach versprochen. Kneifen gilt nicht, da kommst du jetzt nicht drum herum.“

„Also, gut, ich gebe auf, du läßt mir ja doch keine Ruhe!“ stöhnt Marcel. Dann legt er schwärmerisch los: „Schwarze Mädels ..., herrlich ... Diese animalische Wildheit, diese graziösen Bewegungen, dieser angeborene Rhythmus, diese kühle, samtene Haut ... So etwas zu erleben, ist für den Genießer

weiblicher Grazie einfach umwerfend!“ Er steigert sich regelrecht in diese schier unerschöpfliche Materie hinein und erzählt und erzählt ...

Bahman hört hingerissen mit glänzenden Augen zu.

Nach einer Weile nimmt Marcells Gesicht einen ernsteren Ausdruck an, und er beendet seine Schilderungen mit verträumter Stimme: „Aber das alles ist absolut nichts gegen Samantha, meine große Liebe. So was von überwältigender Schönheit und Anmut hast du garantiert noch nie gesehen! Diese zart erblühende dunkle Rose ist US-Amerikanerin. In ihren Adern fließt aber, genaugenommen, nur teilweise afrikanisches Blut, denn die Vorfahren ihrer Mutter sind Polynesier und stammen aus der Südsee, von der Insel Upolu, die gehört zu Western Samoa.“

„Du mußt dieses Mädchen sehr lieben - oder?“ fragt Bahman, der nun ebenfalls ernst geworden ist, zu Marcells Erstaunen. Sonst zieht der Iraner nämlich gerne über solche Dinge her. Das ist übrigens meist nicht böse gemeint, sondern einfach pure Gedankenlosigkeit.

„Ja, das kann man wohl sagen“, bestätigt Marcel, einen abgrundtiefen Seufzer ausstoßend. Es ist einer jener äußerst seltenen Momente, wo er seine spröde Wortkargheit im Hinblick auf seine intimsten Gefühle ablegt und Außenstehenden einen winzigen, kurzen Einblick in sein Innenleben gewährt. Zumindest trifft das auf Liebesangelegenheiten zu. Marcel mag es eben nicht, wenn solche Dinge in aller Öffentlichkeit breitgetreten werden. Schließlich fährt er fort: „Wenn ich meinen ersten Urlaub bekomme, werde ich in die Staaten fliegen, um sie wiederzusehen. Jawohl, das mache ich ...“ Dann hält er nochmals seufzend inne, um festzustellen: „Weißt du, es muß einfach sein, ich halte es vor Sehnsucht nach diesem Engel nicht mehr aus ..., dieses entnervende Hinleben in Gefühlen und Gedanken ... Ich muß zugeben, noch nie in meinem Leben hat mich eine Empfindung so gepackt.“

„Ach du meine Güte, dich hat's ja vielleicht erwischt“, stellt Bahman mit höchstem Erstaunen fest, wobei seine Stimme ernsthaft besorgt klingt. „Kaum zu glauben, aber das ist ja anscheinend wie eine schwere Krankheit!“ Er schüttelt fassungslos den Kopf.

„Denk an mich, du kannst dich glücklich schätzen, wenn dir so etwas eines Tages auch mal widerfährt, lieber Bahman. So eine Erfahrung muß man, zumindest einmal im Leben, mitgemacht haben. Wer das nicht erlebt hat, wie die Sehnsucht heiß in einem aufbricht, ist arm dran, der hat wirklich etwas versäumt ...“

„Um Himmelswillen, aber doch nicht sooo ...!“

Sie schweigen für eine Weile. Die Schwermut ebbt langsam ab, und nachdem Marcel sich einigermaßen gefaßt hat, überlegt er: *Da befinde ich mich also wieder in der Hauptstadt des Schah-in-Schah Aryamer, dem absoluten Herrscher des Iran und Liebling der deutschen Regenbogenpresse.* Der Schah ist anscheinend auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt. Seine Polizei und der Geheimdienst SAVAK sorgen dafür, daß es an der Heimatfront ruhig bleibt. Es herrscht sozusagen Grabesstille. Kein Wunder, denn der SAVAK hat angeblich rund 50 000 hauptamtliche Agenten und 3 Millionen inoffizielle Mitarbeiter, sprich Zuträger und Spitzel. Und das bei etwa 30 Millionen Iranern! Die Presse ist gleichgeschaltet, die Opposition arbeitet größtenteils im Untergrund, und nur die Studenten an der Uni Teheran machen hin und wieder Rabatz, wobei für den Außenstehenden nicht immer klar zu erkennen ist, wie ernst sie es meinen. Im Ausland ist der rüde Umgang des Schah mit seinen politischen Gegnern umstritten, und im eigenen Land können sich viele, vor allem die religiösen Führer, nicht so recht mit seiner Politik anfreunden. In Berlin wurde der Liebling der Regenbogenpresse mit Plakaten empfangen, auf denen geschrieben stand: „Welcome to Berlin, Mr. Dictator.“ Das hat ihm selbstverständlich überhaupt nicht gefallen, ihm, der die orientalische Gastfreundschaft über alles liebt. Die Wellen schlugen endgültig hoch, als während der Krawalle anlässlich des Schahbesuches am 2. Juni 1967 der Student Benno Ohnesorg von Polizisten erschossen wurde.

Trotz dieser gewissermaßen unschönen Begleiterscheinungen hat die Abenteuerlust Marcel 1968 schon einmal in dieses faszinierende Land gelockt. Nun wird wohl ein längerer Aufenthalt folgen. Halt, halt, halt ...! War es wirklich nur die reine Abenteuerlust? Mal ganz ehrlich, das waren, jedenfalls im Herbst 1973, doch nur vorgeschobene Beweggründe, die seine Entscheidung lediglich ein klein wenig mit beeinflussten. Vielmehr ist ihm der Boden unter den Füßen zu heiß geworden, er wollte instinktiv vor allem diesen fortlaufenden, irrwitzigen Verfolgungen entfliehen, denen er sich in Westafrika durch Geheimdienste ausgesetzt sah. Bei dem Gedanken daran schüttelt er sich unwillkürlich ... Im nachhinein kann er das alles immer noch nicht so richtig fassen, was ihm dort zugestoßen ist, ja, daß er massiv bedroht und sogar gefoltert wurde. Jedenfalls schien ihm die Idee, in den Iran zu gehen, gar nicht mal so abwegig, denn darauf würde wohl niemand so leicht kommen, vor allem seine Verfolger nicht. Hier wird ihn ja wohl keiner mehr belästigen, so meint er jedenfalls. Aber, je mehr er darüber nachdenkt, was er in Afrika alles mitgemacht hat, desto mulmiger wird ihm wieder. Er hat sich anscheinend unausweichlich in eine mißliche Situation hineinmanövriert ...

Verdammt! Reiß dich zusammen, mahnt er sich selbst und atmet tief durch. Als er wieder ruhiger geworden ist, fällt ihm der alte Wahrsager in Benin City ein. Laut dessen Urteilsspruch hat er doch angeblich nichts mehr zu befürchten ... Es gibt also, zumindest oberflächlich gesehen, keinen Grund für die nagende Unruhe, die ihn wieder ergriffen hat. Aber dennoch ist sie da. Die unangenehmen Vorkommnisse beim Flug nach Teheran waren ein Anstoß dafür ... dieser Scherer ... Marcel schüttelt sich unwillkürlich ...

Nun ist er also für die lokale Vertretung eines großen deutschen Herstellers von Kunststoffverarbeitungsmaschinen im Iran tätig. Er soll dort Kunden beraten und ein umfangreiches Ersatzteillager aufbauen. Außerdem war in München auch noch vage die Rede von einer Maschinenmontage im Land des Schah.

Der Betriebswirt Bahman und der deutsche Techniker sind übrigens von unten, aus dem Süden der Stadt gekommen, wo sie einen Kunden besucht haben. Nun fahren sie wieder hinauf, Richtung Berge, wo die Luft angenehmer ist.

„Teheran zieht sich von 700 bis 1 700 Meter Höhe hin“, nimmt Bahman das Gespräch wieder auf, wofür ihm Marcel direkt dankbar ist, denn da kommt er auf andere Gedanken. „Hier spiegelt sich im kleinen Rahmen deutlich das soziale Gefälle wider, das bei uns im ganzen Land anzutreffen ist. Da braucht man sich ganz einfach nur die geographische Lage Teherans vor Augen zu halten. Hoch oben im Norden, in Shemiran, wo der Pahlevi-Klan, die wenigen Stinkreichen und die vielen Reichen wohnen, rauscht das köstliche, kristallklare Gebirgswasser durch die offenen Kanäle, die Jubs. Auf seinem Weg hinab, durch die Stadt, wird das lebenswichtige Naß zunehmend schmutziger, bis es letztendlich nur noch als stinkendes Rinnsal unten im Süden ankommt. Dort haust die breite Masse, das bettelarme Volk. Oben ist die Luft gut, unten stickig. In der Mitte liegt der Basar, wie das Zünglein an der Waage. Ja, die Basaris sind so eine Art Politbarometer des Mittelstandes. Da sollte selbst der Schah ab und zu ein Auge drauf haben.“

Marcel muß lachen. „Wenn ich mir so überlege, kann man also dem Schah keinesfalls vorwerfen, er habe etwas verheimlicht.“

„Bravo! Das hast du völlig richtig erkannt“, antwortet Bahman. „Davon abgesehen, in Teheran kannst du dich ganz einfach orientieren: Bergab geht es nach Süden, bergauf nach Norden. Gehst du in letztere Richtung, hast du meist die markante Silhouette des Elbursgebirges vor Augen. Wenn du eine ebene Straße entlang gehst, verläuft diese fast immer von Ost nach West.“

Bahman blickt nach seinem erschöpfenden Vortrag schnell zu Marcel hinüber. „Gib’s zu, das ist doch ganz einfach. Oder?“

Der Deutsche nickt zustimmend. „Stell dir vor, ihr hättet das Elbursgebirge nicht, dann würde Teheran doch längst nicht so gut aussehen. Vor allem der von ewigem Schnee und Eis gekrönte, 5 671 Meter hohe Demavend macht schon was daher. Stimmt’s?“

Verblüfft mustert Bahman seinen Beifahrer kurz aus den Augenwinkeln. „So was, da hast du vollkommen recht, da habe ich überhaupt noch nicht drüber nachgedacht. Der Demavend ist praktisch unser Fuji-San. Teheran selbst ist nicht unbedingt eine schöne Stadt, das muß ich zugeben ..., es gibt weitaus schönere Metropolen auf dieser Welt. Allerhöchstens beim Anflug in der Dunkelheit, wenn die Maschine der Erde entgegenschwebt, eröffnet sich dem Ankömmling ein faszinierender Anblick: Viele grellbunte Neonreklamen, ein Lichtermeer von Straßenlaternen und die Beleuchtung der Wohnstätten, breiten sich zu seinen Füßen aus. Bei Vollmond ist das Elbursgebirge im Hintergrund noch dazu mit einem mattsilbernen Schimmer überzogen. Das verleiht den Bergen schon einen gewissen Zauber.“

„Das ist doch nun wirklich nichts Ungewöhnliches. So etwas kannst du bei anderen Städten auch erleben.“

„Gut, ich gebe mich geschlagen. Du mußt aber zugeben, daß die geographische Lage Teherans, generell gesehen, nicht schlecht ist. Wir haben alles in leicht erreichbarer Nähe: Hochgebirge, Urwald und das Meer im Norden und die Salzwüste im Süden.“

„Das stimmt nun auch wieder. Aber jetzt zu einem ganz anderen Thema. Wenn ich das mal so reflektiere“, überlegt Marcel, laut und nachdenklich vor sich hin redend, „da besteht doch eine unglaubliche Diskrepanz zwischen deinen Landsleuten, die sich ins Ausland abgesetzt haben, und den daheim gebliebenen. Erstere beschimpfen den Schah gar als Mörder und stellen ihn als Handlanger der amerikanischen Imperialisten dar. Letztere fallen vor ihm auf die Knie, küssen ihm die Füße und hängen sein Bild überall auf, wo es nur geht. Wie variabel er sich aber auch darstellt, dieser Herr Pahlevi, das muß man ihm schon lassen. An ihm ist ein erstklassiger Schauspieler verlorengegangen Da sieht man ihn als Pilot, im Anzug, in Uniform mit prächtigen Orden, und sogar in Pfadfinderkluft. Davon abgesehen, grüßt sein Konterfei von jedem Geldschein, jeder Münze und fast jeder Briefmarke. Also, ich kann mir nicht helfen, aber für mich grenzt dieser Personenkult irgendwie an Fetischismus – stimmt’s?“

Bahman lacht leise in sich hinein und antwortet nach einer Weile: „Ja, ja, so ist es oft mit großen Männern, ob gut oder böse: Die einen hassen sie mit jeder Faser ihres Herzens, die anderen lieben sie abgöttisch.“

„Sag mal ganz ehrlich, Bahman, was mich interessieren würde, du magst doch diesen Herrn Pahlevi nicht besonders, oder? Jedenfalls entnehme ich das deinen Äußerungen.“

Der Iraner zögert einen Moment, als wolle er seine Worte genau wählen. „Das ist eine gute Frage. Also, bevor ich aus meinem Herzen eine Mördergrube mache ..., nein, ich mag ihn nicht besonders. Dir kann ich es ja ganz offen sagen, da brauche ich kein Blatt vor den Mund zu nehmen.“

„Prima! Dann weiß ich Bescheid ...“

Boomtown Teheran 1973 – die Messe

Marcel jubelt innerlich. Er hat es geschafft, obwohl er es immer noch nicht so recht fassen kann. Dennoch, ein Wunschtraum hat sich erfüllt: Er sitzt doch tatsächlich in der Boeing 707 der Lufthansa, München – Teheran, Flug Nummer LH 600. Teheran ... Nach fünfjähriger Abwesenheit kehrt er also wieder zurück in den Iran. Er ist höchst gespannt, was sich seit seinem letzten Besuch im Jahre 1968 dort alles verändert hat. Aus der Ferne hat er schon allerlei mitbekommen, von dem Ölreichtum und dem damit verbundenen ungeheuren Wirtschaftsboom im Land des Silberlöwen, wie der olle Karl May Persien, pardon, den heutigen Iran, seinerzeit genannt hat. Die Medien haben schon dafür gesorgt, daß der Schah-in-Schah Aryamer, der Kaiser aller Arier, groß herauskommt und nicht das obskure Dasein eines mittelmäßigen süd-amerikanischen Diktators fristen muß. Es sind aber nicht ausschließlich nur positive Nachrichten, die man über den Herrn Pahlevi vernimmt ... *Na ja, mal sehen*, denkt Marcel hoffnungsvoll, *was mich dort alles erwartet ...*

1968 ... Marcel erinnert sich ... Damals waren in der Türkei und im Iran sowie auf dem Rückweg durch den Balkan tausend neue Eindrücke auf ihn eingestürzt. Er wußte kaum, wo er zuerst hinsehen sollte, vor allem, wie er diese Eindrücke verarbeiten sollte, das Gewirr der Städte, den Lärm auf den Straßen, die verschiedenen, unverständlichen Sprachen, seltsam gekleidete Menschen, Gerüche, Staub und Schmutz. Heute, fünf Jahre später und nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Westafrika, sieht er das alles schon wesentlich gelassener. Sein Blick ist geschärft, um neue Eindrücke umgehend analysieren zu können, so daß es nicht mehr so leicht zu unangenehmen Überraschungen kommen kann ...

Aber, was noch wichtiger ist, im Iran wird er ja wohl hoffentlich die Ruhe finden, die er in jenem Teil der Erde sucht. Auf die Idee, daß er in den Iran geht, werden seine Verfolger wohl nicht kommen ...

Marcel blickt stirnrunzelnd und etwas ungehalten auf die Uhr. Die Maschine scheint nicht pünktlich zu starten. *Warum diese Verzögerung?* wundert er sich. Die Spannung in ihm steigt langsam ins Unerträgliche ... Er sieht sich um. Manch ein Fluggast rutscht schon nervös auf seinem Sitz hin und her, andere blicken ein wenig konsterniert in die Runde ...

Da, plötzlich ertönt aus den Bordlautsprechern die angenehm melodische Stimme der Chefstewardess: „Meine Damen und Herren, gedulden Sie sich

bitte noch etwas, wir warten auf einen Passagier, der sich verspätet hat. Er müßte in wenigen Minuten an Bord sein.“ - „Dear ladies and gentlemen, please be patient, we are waiting for a passenger ...“

Aha, das also ist der Grund für die Verspätung. Marcel hört schon gar nicht mehr hin. Kaum verstummt die Stimme, taucht eine Stewardess auf. Ihr folgt ein eigentümlich farbloser, derangiert aussehender, atemloser, blonder Recke mit verdrossenem Gesicht. Dem breitschultrigen Typ merkt man deutlich an, daß er sich anscheinend ganz schön abgestrampelt hat, um die Maschine noch einigermaßen pünktlich zu erreichen. Seine Krawatte hängt schief, und schlecht rasiert ist er noch dazu. Die Stewardess dreht sich halb zu ihm um, deutet in Richtung Kabinenende, zum Heck. Er schüttelt abweisend den Kopf, hält ihr sein Ticket unter die Nase und sagt etwas. Sie blickt auf die Passagierliste. Ein verstehendes Lächeln tritt auf ihr Gesicht, während ihre ausgestreckte Hand nun genau in Marcells Richtung zeigt. *Schade, aus ist es mit dem bequemen Flug*, denkt er enttäuscht und blickt bedauernd auf den leeren Sitz neben sich. Was hätte er es schön gehabt, mit dem doppelten Platz ... Da steuert der Blonde bereits zielstrebig auf ihn zu, bleibt neben ihm an dem freien Sitz stehen, öffnet die Gepäckablage über sich, verstaut seinen Aktenkoffer und das Sakko. Anschließend läßt er sich in den Sitz plumpsen.

„Puh, das war knapp, aber ich muß unbedingt nach Teheran, egal wie“, stößt er keuchend hervor, während er unter sich die Gurte zum Ansnallen sucht.

Da setzt die Maschine sich bereits in Bewegung, die Triebwerke heulen auf, als sie zur Startbahn rollt. Dann bleibt sie wieder stehen – der Pilot wartet auf die Startfreigabe vom Tower. Da, nun heulen die Triebwerke infernalisches auf, die Passagiere werden durch die Beschleunigung in ihre Sitze gepreßt, es rappelt und scheppert ... und schon erhebt sich die Seven-O-Seven scheinbar mühelos in die Lüfte. *Wahnsinn!* denkt Marcel wieder einmal fasziniert. *Mit welcher Leichtigkeit die Riesenkiste doch abhebt*. Ansonsten ist es eben das übliche Prozedere, das Marcel nun schon mehrfach mitgemacht hat. Aber es ist trotzdem immer wieder aufregend ...

Zunächst wird der Flug von herrlichem Wetter begleitet. Der Blick von oben auf die Alpen, die er so gut kennt und über alles liebt, ist schlichtweg atemberaubend. Kein Wunder, daß Marcel am Fenster klebt, um sich das anzusehen. Im strahlenden Sonnenschein reiht sich ein Gipfel an den anderen, soweit das Auge reicht. Über dem Balkan zeigt sich das Wetter ebenfalls von seiner besten Seite. Marcel kann sogar deutlich das glitzernde Band der Donau, unterhalb von Belgrad, im leichten Dunst ausmachen. Vor Istanbul

kommt allerdings ein böser Sturm auf. Die Boeing wird ganz schön durchgeschüttelt, die Tragflächen schwingen bedenklich auf und ab. Die Zeichen zum Anschnallen der Gurte und Löschen der Zigaretten leuchten auf. Erstaunlich, diese Wackelei, bei so einer großen Maschine, man sollte es nicht für möglich halten! Mancher Passagier sucht schon verstohlen die Spucktüte vor sich in der Ablage. Man kann ja nie wissen ... Andere halten sich krampfhaft an den Armlehnen fest und drücken sich in die Sitze. *Als wollten sie in Mutters schützenden Schoß zurückkehren*, denkt Marcel amüsiert.

Es stellt sich doch tatsächlich heraus, daß Marcells Sitznachbar von schrecklicher Flugangst geplagt wird, weshalb er sich bei jedem Luftloch hilfeschend an ihn klammert. Marcel ist nicht gerade erbaut darüber, denn so sympathisch findet er diesen etwas seltsamen Zeitgenossen nun auch wieder nicht. Eine hilflose, hübsche junge Dame wäre ihm da weitaus lieber gewesen. Da hätte er den galanten Retter spielen können ...

„Entschuldigen Sie“, stößt der Blonde mit ängstlicher Stimme hervor, „ich stelle mich vielleicht an. Glauben Sie mir, das ist mir äußerst peinlich!“ Dann beginnt er zu klagen: „Diese unsinnige Flugangst ... was soll ich nur machen?“ Er wartet keine Antwort ab, sondern erkundigt sich: „Übrigens, sagen Sie mal, fliegen Sie auch geschäftlich nach Teheran?“

„Ja.“ Marcel wundert sich, das ist vielleicht ein komischer Heiliger!

„Waren Sie schon mal in Teheran? Bei mir ist es das erste Mal.“

„Ich war vor fünf Jahren schon mal im Iran, also 1968, und zwar mit dem Auto.“

„Waas ...? Mit dem Auto? Das ist ja ein Ding! Das hätte ich nicht erwartet, da sitze ich ja sozusagen neben einem echten Abenteurer ...“

„Jetzt übertreiben Sie mal nicht.“ Irgendwie fühlt sich Marcel peinlich berührt – er und Abenteurer!

„Erzählen Sie schon ...“, drängt sein nun etwas auflebender Sitznachbar.

Das Interesse des Mannes ist ja wohl verständlich, zumal damals hinter Ankara die asphaltierten Straßen aufhörten und von Schotterpisten abgelöst wurden. Mit der Sicherheit war es auch nicht weit her, im rauen Anatolien Die überwältigende Gastfreundschaft der anatolischen und auch der iranischen Bauern blieb jedoch unvergeßlich ... Alles in allem war die Fahrt damals noch eine echte Herausforderung. Also berichtet Marcel, wie er und zwei Freunde die epische Reise in einem alten VW-Samba-Bus antraten. Spätestens hinter Ankara begann das große Abenteuer. Das wildromantische anatolische Hochland nahm sie auf, und der Anblick des sagenumwobenen, schneebedeckten biblischen Berges Ararat begleitete die drei jungen Männer bis in den Iran hinein, wo sie auf der uralten, legendären Seidenstraße Tehe-

ran entgegenstrebten. So redet sich Marcel also den Mund fusselig, um die Wißbegier seines Sitznachbarn zu befriedigen. Er unterbricht die Quasselei erst, als das Mittagessen serviert wird.

„Jetzt reicht es aber! Wissen Sie, ich komme mir langsam vor wie eine Märchentante oder vielmehr ein orientalischer Märchenerzähler ...“, sagt er entschuldigend und ein wenig gequält lächelnd, nachdem er fertig gegessen hat, was übrigens bei der Enge der Sitze fast schon einer akrobatischen Leistung gleichkommt. „Ich sollte doch langsam mit meinen Geschichten aufhören. Jetzt sind Sie dran ..., jawohl. Erzählen Sie doch mal etwas von sich. Wie wär’s damit?“

„Ach was“, wehrt der Blonde hastig ab, „da gibt es kaum was zu erzählen. Ich bin doch nur ein ganz normaler Durchschnittsmensch, während Sie schon soviel erlebt haben. Seien Sie nicht so bescheiden, das ist doch alles höchst interessant, was Sie da von sich geben. Ich finde es gut, daß ich mich schlau machen kann, noch bevor ich überhaupt iranischen Boden betrete. Diese Chance muß ich unbedingt wahrnehmen, Informationen aus erster Hand zu erhalten. Ohne die kann man in einem fremden Land doch leicht auf die Nase fallen ... vor allem im Orient ...“ Entschuldigend und gleichzeitig hoffnungsvoll fügt der Flugneuling hinzu: „Außerdem vergesse ich da wenigstens die Schaukelei, und mir wird dann auch nicht schlecht.“

„In Ordnung, wenn es Ihnen hilft ... Unter diesen Umständen fahre ich selbstverständlich gerne fort“, entscheidet Marcel großzügig. „Also, wo war ich stehen geblieben ...?“

„Beim Basar.“

„Richtig!“ Marcel setzt seine Schilderungen fort ...

Das Wetter bessert sich erfreulicherweise, je weiter sie nach Osten kommen. Dem Betrachter eröffnen sich faszinierende Ausblicke, zuerst auf das anatolische und dann auf das iranische Hochland. Es sind vertraute Bilder, die da unten, zehntausend Meter tiefer, vor Marcells Augen vorbeiziehen. Berge und Hochebenen, bedeckt von Felsen und Sand, in allen möglichen Farbschattierungen, und glitzernde Salzseen. Manches erinnert an die Bilder der Mondlandung von 1969. Selten genug ist auch mal ein Fluß zu erkennen, der von einem grünen Streifen Vegetation gesäumt ist. Die Sicht ist teilweise ausgezeichnet. *Schön, das alles auch einmal von oben zu sehen*, denkt er, in Erinnerungen schwelgend. Dann entdeckt er etwas Außergewöhnliches ...

„Sehen Sie nur“, sagt er aufgeregt zu seinem Sitznachbarn, „dort unten kann man sogar die Öffnungen der Schächte erkennen, die zu den Kanaten hinab führen. Dabei handelt es sich um ein uraltes System unterirdischer Wassersammelleitungen. Außerdem kann man deutlich das ausgehobene

Erdreich um die Schächte herum liegen sehen. Das erinnert doch sehr an große Maulwurfshügel.“

„Der Vergleich ist recht zutreffend, da haben Sie vollkommen recht ... Übrigens, ich vergaß doch tatsächlich, mich vorzustellen, ich denke es ist jetzt an der Zeit ... mein Name ist Scherer.“

Marcel nennt ebenfalls seinen Namen.

Nachdem sich der Sitznachbar also vorgestellt hat, schläft er doch tatsächlich von einem Moment auf den anderen ein. Marcel beobachtet ihn unauffällig. Scherer mag so um die Vierzig sein, hat ganz feine blonde, fast weiße, lockige Haare und eine unnatürlich bleiche, ausgelaugte Haut. Marcel schüttelt sich und verzieht das Gesicht. Das sieht so richtig unappetitlich aus, wie bei jenen Albinos, die er von Afrika her kennt ... oder ... jetzt hat er es: Eine Wasserleiche. Jawohl! Jedenfalls erscheint er ihm unnatürlich blaß und bedeutungslos. Aber dann denkt er: *Das ist unfair, für sein Aussehen kann der Mann schließlich nichts*. Trotzdem bleibt er dabei: So ganz sympathisch war ihm der Typ von vornherein nicht ...

Eigentlich hat Marcel nichts dagegen, daß Scherer schläft. So hat er wenigstens seine Ruhe. Er schließt für einen Moment die Augen. Prompt hat er unweigerlich wieder das Bild der berückend und sinnenbetörend schönen, bezaubernden Samantha vor sich. Wie vermißt er sie doch schmerzlich ... Er seufzt, öffnet die Augen wieder und murmelt vor sich hin: „Ich muß unbedingt ihre Adresse herausbekommen ...“ Das Verlangen, dieses entzückende, elfenhafte weibliche Wesen wiederzusehen, übermannt ihn, wird einfach zu überwältigend. Sein Herz klopft vor Aufregung bis zum Hals ... „Ob sie wohl auf mich gewartet hat?“ sind seine größten Bedenken.

Eine Stewardess kommt lächelnd auf ihn zu und beugt sich zu ihm hinüber. Vermutlich hat sie gedacht, er habe sie gemeint, als er die Lippen bewegte.

„Kann ich Ihnen helfen, wünschen Sie etwas?“

Sie ist schlank, dunkelhaarig und apart. Normalerweise hätte er sofort angefangen, mit ihr zu flirten, aber in diesem Moment ist er absolut nicht in der Stimmung, schüttelt nur verneinend den Kopf und macht eine abwehrende Bewegung mit der rechten Hand. Ein leicht enttäuschter Ausdruck huscht über ihr Gesicht, und sie zieht sich schmollend zurück.

Da wird Scherer auf einmal wieder munter und sagt unvermittelt: „Der Flug nach Teheran ist an sich die zweite Geschäftsreise, die mich in ferne Gefilde führt. Vor einigen Monaten war ich in Nigeria ...“

„Wie bitte?“ fragt Marcel, leicht erstaunt.

„Was haben Sie, ist das so verwunderlich?“

„Verwunderlich nicht unbedingt, so möchte ich das nicht formulieren, aber ich habe ein paar Jahre in Nigeria gearbeitet“, antwortet Marcel, noch immer erstaunt.

„Was für ein Zufall, wie klein doch die Welt ist!“ ruft Scherer aus.

Marcel stutzt. *Was ist da nur los?* denkt er mißtrauisch, während sich seine Nackenhaare sträuben. *Dieser Scherer scheint mir ein schlechter Schauspieler zu sein. Das klang so verdammt gekünstelt. Vorsicht, Vorsicht! Mit dem Typ stimmt doch etwas nicht.*

„Fürchterlich, was da für Militär herumgelungert ist ...“, plaudert Scherer weiter, „ständig diese Straßensperren. Die schwarzen, uniformierten Affen waren immer auf ein Bakschisch aus ... Also, ich habe da manchmal schon regelrechte Angstzustände bekommen ...“

„Dash oder present, heißt das dort“, unterbricht ihn Marcel, „Bakschisch sagt man im Orient. Außerdem, das mit den Affen finde ich absolut nicht gut, muß ich Ihnen schon sagen ...“ Marcells Stimme hat einen ärgerlichen Klang angenommen. „Ich habe schließlich afrikanische Freunde.“

„Entschuldigung“, beeilt sich Scherer zu sagen, „das ist mir nur so herausgerutscht. Aber das mit dem Bakschisch muß ich mir merken. Jedenfalls ist mir das manchmal vorgekommen wie moderne Wegelagerei. Wissen Sie, wie ich da in Benin City ...“

„Wie bitte?“ unterbricht ihn Marcel mit hochgezogenen Augenbrauen. „In Benin City waren Sie auch?“ Nun ist er endgültig mißtrauisch geworden, ja, die Alarmglocken klingeln bei ihm. Nach den negativen Erfahrungen in der Vergangenheit glaubt er einfach nicht mehr an solche Zufälle. Scherer und Benin City – wer geht schon nach Benin City, in diese verwunschene Urwaldmetropole? Die Stadt steckt voller Geheimnisse, ihr haftet heute noch der zweifelhafte Ruf an, ein Hort afrikanischen Zaubers und schwarzer Magie zu sein. Man nennt das dort Juju ... Er muß versuchen, mehr aus Scherer herauszubringen, also bemüht er sich, seiner Stimme einen möglichst unverfänglichen Klang zu geben, während er fortfährt: „Sagen Sie mal, was haben Sie denn eigentlich in Benin City gemacht? Das würde mich interessieren, nur so ...“

„Ganz einfach, ich habe medizinische Geräte an das dortige University Teaching Hospital verkauft. Das ist da gerade durch den Staatschef General Gowon und dessen Gattin Victoria eingeweiht worden. Ich war zu diesem Ereignis eingeladen ...“ Er senkt unvermittelt die Stimme, beugt sich zu Marcel hinüber und fährt in verschwörerischem Tonfall fort: „Ach, bevor ich es vergesse: Haben Sie übrigens etwas davon gehört, daß während der Eröffnung ein Attentat auf den General geplant war? Sie waren ja schließlich

dort und kennen sich gut aus.“ Während Scherer das sagt, starrt er Marcel mit seinen wäßrigen, hellblauen Augen lauernd an, gerade so, wie eine Albinomamba ihr Opfer, bevor sie zum tödlichen Biß ansetzt.

„Nein, nicht daß ich wüßte!“ antwortet Marcel ganz mechanisch. „Außerdem, was soll das?“ Während er sie Frage hervorstößt, wartet er jeden Moment darauf, daß sein Herzschlag aussetzt. *Das gibt es doch nicht! Woher weiß der Scherer ...?* schwirrt es ihm durch den Kopf. Der Mann wird ihm nun wirklich unheimlich.

„Sie haben nichts gehört ...?“ Scherers Stimme klingt enttäuscht, aber er läßt nicht locker. „Das ist doch nicht möglich, Sie waren doch zu diesem Zeitpunkt auch in Benin City. Da müssen Sie doch etwas mitbekommen haben. Na los, raus mit der Sprache ...“, drängt er seinen Sitznachbarn.

„Jetzt reicht es! Sagen Sie mal, wie kommen Sie eigentlich auf die Idee, daß ich jemals in Benin City war? Und was geht Sie das überhaupt an?“ will Marcel wissen. „Ich habe Ihnen lediglich gesagt, daß ich in Nigeria gearbeitet habe, da war keinerlei Rede von einem Aufenthalt in Benin City. Außerdem, ein Attentat ...? Das klingt doch alles reichlich konfus! Wer hat Ihnen das erzählt?“

„Ich dachte ...“

„Wissen Sie was“, unterbricht Marcel verärgert und gleichzeitig von Panik gepackt abrupt das Gespräch, „was Sie gedacht haben, ist mir völlig egal. Ich habe jedenfalls zwei Tage und Nächte durchgefeiert“, schwindelt er, „und als Folge davon Kopfschmerzen. Außerdem bin ich hundemüde und brauche jetzt Ruhe.“

„So hören Sie doch, auf ein Wort noch ...“

„Scheren Sie sich zum Teufel, H e r r Scherer!“ schnauzt Marcel seinen Sitznachbarn höchst erbost an. Er versucht seine Wut zu zügeln, denn das ist sonst wirklich nicht seine Art. Trotzdem pflaumt er ihn weiter an: „Ich habe genug von Ihrem unmöglichen Gewäsch gehört. Es reicht! Das ist wohl unmißverständlich!“

Marcel ist mit voller Absicht so grob geworden, denn er möchte Scherer aus der Reserve locken, mehr von ihm erfahren. Er sieht ihm wütend und empört ins Gesicht, aber der weicht seinem Blick aus. Zu seinem Erstaunen beschwert Scherer sich auch nicht und sagt komischerweise keinen Ton dazu. Da dreht sich Marcel demonstrativ zur Seite und schließt die Augen. Wieso hat sich der Kerl eigentlich neben ihn gesetzt, obwohl die Stewardess ihm zunächst einen Platz hinten im Heck anweisen wollte? Das alles ist ihm nun höchst verdächtig! Er braucht erst einmal Zeit zum Überlegen. Außerdem, die Stimme von Scherer ..., jetzt kommt es ihm ... *Verdammt, wo habe*

ich die schon mal gehört? Verzweifelt zermartert er sich das Gehirn, kommt jedoch nicht drauf. Ist der Kerl womöglich von irgend so einem Geheimdienst? Geht das schon wieder los? fragt er sich, einen Anflug von Panik unterdrückend. Er spürt wie ihm trotz der Klimaanlage der Schweiß zwischen den Schulterblättern den Rücken und die Brust hinunter läuft ... er fühlt sich ungemütlich. Was soll ich nur machen? denkt er verzweifelt. Ich kann mich doch wohl nicht an das Kabinenpersonal wenden und lamentieren, daß ich glaube, mein Sitznachbar sei ein Geheimagent, der mich belästigt. Die würden mich doch glatt für verrückt halten.

Er öffnet die Augen erst wieder nach der Landung, steht abrupt auf, und ohne Scherer auch nur eines Blickes zu würdigen, fischt er hastig seinen Aktenkoffer aus der Ablage. Anschließend bahnt er sich rücksichtslos, eilenden Schrittes seinen Weg zur Türe. Dabei setzt er den Aktenkoffer als Rammbock ein und murmelt fortlaufend auf Farsi: „Bebakhshid ..., bebakshid ...“ („Entschuldigen Sie ..., entschuldigen Sie ...“) Die konsternierten Blicke und die unfreundlichen Bemerkungen der Mitreisenden ignoriert er schulterzuckend. Sollen sie doch denken, er sei ein durchgedrehter Iraner, der schnellstens die heimatliche Erde küssen will. Während dieser Aktion ist er lediglich von einem Gedanken beseelt: *Nichts wie raus hier, nur schnellstmöglich weg von dem unmöglichen Kerl!*

Erleichtert stürmt er wortlos aus der Maschine, an zwei erstaunt dreinblickenden Stewardessen vorbei. Dann zögert er einen Moment. *Was soll die Panik? Reiß dich zusammen!* sagt er sich und blinzelt in die gleißende Sonne. Ein erster kurzer Rundumblick zeigt es ihm bereits hier, am Flughafen Merhabad, daß gewaltige Veränderungen im Land stattgefunden haben. Das sieht Marcel immer deutlicher, als er anschließend die Gangway hinab schreitet. Allerdings wird er in seinen Betrachtungen für einen Moment abgelenkt durch einen beleibten Deutschen neben sich. Marcel muß trotz der unangenehmen Situation schmunzeln, denn der Dicke sieht so richtig wie eine Karikatur des typischen Wohlstandsbürgers aus.

„Puh, ist das eine verdammte Affenhitze hier“, stöhnt der Typ, während er sich mit einem großen, rot karierten Taschentuch den Schweiß von der Stirne und dem speckigen Nacken wischt.

„Seien Sie froh, daß hier keine hohe Luftfeuchtigkeit herrscht“, tröstet Marcel den schwitzenden Landsmann. „Diese trockene Hitze ist doch einigermaßen erträglich, finde ich jedenfalls.“

Der wohlmeinende Hinweis scheint allerdings wenig zu nützen, denn der Dicke stöhnt herzerreißend weiter.

Vielleicht braucht der das? vermutet Marcel schmunzelnd.

Kein Zweifel, der moderne Flughafen Teherans ist schon sehenswert. Da kommt einem München Riem direkt alt dagegen vor! Die funktionellen, langgestreckten, nüchternen Bauten machen den Eindruck, als seien sie ziemlich neu. Überall wird noch oder wieder gemauert, gestrichen, elektrische Kabel werden verlegt, oder es wird sonst irgendwie herumgewerkelt. Maschinen Dutzender Luftverkehrsgesellschaften aus aller Welt geben sich auf den Abstellplätzen und Taxiways ein Stelldichein neben Flugzeugen der Iran Air mit dem mystischen Greif ‚Homa‘ auf dem Leitwerk. Über allem liegt eine Wolke von verdunstendem Kerosin, jenem Stoff, der die Düsentriebwerke antreibt. Marcel schnuppert. *Jawohl, das ist er, der Duft der großen, weiten Welt*, stellt er begeistert fest.

In der lichtdurchfluteten Ankunftshalle grüßen große, bunte Plakate der Iran National Tourist Organization, kurz INTO genannt, die ankommenden Reisenden. Der Iran hat ja so einiges zu bieten ... *WILLKOMMEN IN IRAN PERSIEN ... AZARBAIDJAN A GATE-WAY TO IRAN ... PERSEPOLIS IRAN PERSE*, heißt es da auf Deutsch, Englisch und Französisch. Marcel ist angenehm überrascht: Die Einreiseformalitäten sind schnell und effizient abgewickelt. Die Beamten von der Grenzpolizei und die vom Zoll sind freundlich und korrekt, und alles klappt wie am Schnürchen.

Der Ankömmling sieht sich interessiert um ... und erstarrt, denn da gerät Scherer für einen kurzen Moment in sein Blickfeld. Der Blonde wird von zwei drahtigen, jungen Männern, die Ausweise hochhalten und dabei dienst-eifrige Gesichter machen, rasch an sämtlichen Kontrollen vorbeigeschleust. Die drei verschwinden in der Menge, Richtung Ausgang. *Also doch! Ich habe es geahnt*, fährt es Marcel voller Sorge durch den Kopf, *der Scherer ist garantiert einer von den Schlapphüten, den Geheimen, vielleicht gar vom BND? Da werden seine Begleiter wohl Kollegen sein, die als diplomatisches Personal der bundesrepublikanischen Botschaft getarnt sind ...* Auf einmal dringt es in sein Bewußtsein: *Was wollte der denn nun eigentlich von mir?*

Er hält mit seinen Überlegungen inne. Auf einmal trifft es ihn wie ein Schock, denn im Grunde genommen sind nun seine schlimmsten Befürchtungen Wirklichkeit geworden: Die Verfolger haben anscheinend seine Spur wieder aufgenommen, sich erneut an seine Fersen geheftet, selbst hier im Iran! Es war ein frommer Wunsch, zu glauben, er würde ungeschoren davonkommen ... Er hat sie also doch nicht abschütteln können, sie lassen ihm keine Ruhe. Er atmet tief durch ... Mühsam gewinnt er die Fassung wieder und sieht sich weiter um.

Da steht doch tatsächlich ein adrett gekleideter junger Mann bereit, um ihn abzuholen. Vor der Brust hält er nämlich einen Zettel, auf dem der Name

der Firma steht. *Aha*, kommt es Marcel in den Sinn, *so sieht er aus, der typische, erfolgreiche Nachwuchsgeschäftsmann, Typ Jungmanager*. Sein Gegenüber hat lange, dunkle Haare und einen Schnurrbart, genau wie er auch. Sie sehen sich sogar ein wenig ähnlich. Selbst die Größe stimmt in etwa überein, nur hat der Iraner einen etwas dunkleren Teint, seine Haare haben einen blauschwarzen Stich und sind auch etwas länger. Ein ungutes Gefühl beschleicht Marcel. Seltsam, diese zufällige Ähnlichkeit ... Oh Gott, nicht das auch noch! Erst der Franzose, dann dieser Iraner hier ... Marcel tritt auf ihn zu und blickt ihn fragend an.

„Mein Name ist Bahman“, stellt sich der Iraner vor. Dabei umspielt ein gewinnendes Lächeln seine Lippen. Dann streckt er die Rechte zum Gruß aus.

„Ich heiße Marcel ...“ Ebenfalls lächelnd ergreift dieser die dargebotene Hand.

Bahman mustert den Neankömmling forschend. „Ist Ihnen der Flug etwa nicht so recht bekommen? Sie sehen etwas blaß um die Nase aus.“ Seine Stimme hat einen mitfühlenden Klang angenommen.

„Das weniger, mit dem Fliegen habe ich normalerweise keine Probleme, aber es ist so, ich habe zwei Nächte durchgemacht ... Abschiedsparty und so ...“, schwindelt Marcel auch in diesem Fall. Etwas Besseres kommt ihm im Moment nicht in den Sinn.

„Das erklärt alles“, sagt Bahman, milde lächelnd. „Dann werden wir doch erst einmal einen Kaffee im Flughafenrestaurant trinken. Die machen dort ein vorzügliches Gebräu, das weckt sogar Tote auf.“

„Prima, so was kann ich jetzt gut brauchen“, stellt Marcel erleichtert fest.

Das kommt ihm tatsächlich gerade recht, denn schon der erste Schluck wirkt beruhigend auf den Magen und seine Nerven. Dann bietet er dem Iraner eine Zigarette und Feuer an, was dieser gerne annimmt. Marcel zieht heftig an seiner Zigarette und inhaliert tief. Nun kommen die beiden jungen Männer automatisch ins Plaudern. Dabei beschnuppern sie sich, finden sich auf Anhieb sympathisch, sie scheinen aus demselben Holz geschnitzt. *Das ist doch nun wirklich ein guter Anfang hier*, denkt Marcel erfreut und zugleich auch ein wenig erleichtert. Die Anspannung läßt nach ... Lediglich diese Ähnlichkeit bereitet ihm instinktiv weiterhin einiges Unbehagen. Er kann aber nicht sagen, warum ... Als er dann auch noch feststellt, daß der Iraner und er fast gleichaltrig sind, bekommt Marcel direkt einen Schock. Erneut scheint ihn die Vergangenheit einzuholen ... *Oh nein, nicht schon wieder!* denkt er erschrocken. *Das ist doch fast so wie mit meinem mörderischen Doppelgänger in Nigeria*. Dann aber nimmt er sich zusammen, schiebt den Gedanken rasch beiseite, denn er ärgert sich über sich selbst. *Ich lasse mich*

doch nicht aus dem Gleichgewicht werfen, nimmt er sich fest vor. Außerdem will ich mir, verdammt noch mal, nicht von vornherein die gute Laune verderben lassen

Da begrüßt er es auch, als Bahman unvermittelt feststellt: „Warum reden wir uns eigentlich so förmlich an? Sagen wir doch du zueinander.“

„Einverstanden!“

Dann schütteln sie sich lächelnd die Hände. Sie verlassen das Flughafengebäude. Auf dem Weg zum Parkplatz beobachtet Marcel einige Männer bei der Arbeit in flimmernder Hitze. Denen scheint das nichts auszumachen. Sie sind ja auch von der Sonne regelrecht schwarzgebrannt. Die Arbeiter sind gerade dabei, schattenspendende Bäume und Büsche anzupflanzen. Auch ein Tankwagen zum Wässern steht bereit. Auf den umfangreichen Parkplätzen wimmelt es nur so von Autos. Daran erkennt man noch deutlicher, daß neue Zeiten im Land angebrochen sind.

Marcel stutzt, bleibt für einen Moment stehen und deutet auf die Fahrzeuge. „Ach Gottchen, die sind ja fast alle vom gleichen Typ“, stellt er überrascht fest. „Nur ab und zu befindet sich ein Käfer, Opel, Ford oder auch Peugeot darunter.“

„Ja, das stimmt“, bestätigt sein Begleiter. „Bei diesem Fahrzeugtyp handelt es sich übrigens um eine Lizenzfertigung des englischen Morris Hunter. Der wird bei uns im Iran hergestellt, wir nennen ihn Paykan, das heißt ‚Pfeil‘, auf Farsi. Das ist ein recht geräumiger Viertürer, der seit 1969 gebaut wird. Ein Problem ist allerdings, daß es dieses Fahrzeug nur in ganz wenigen Farben gibt. Wehe, wenn man da nicht mehr genau weiß, wo man seinen Wagen abgestellt hat! Da kann man eventuell lange danach suchen. Das passiert zum Beispiel hier am Flughafen immer wieder mal.“ Er hält inne ... „Da, guck mal da rüber zu den beiden Männern. Wenn mich nicht alles täuscht, suchen die ihren Wagen. Da hast du schon den Beweis, wie verwickelt das sein kann, wenn so viele Autos gleich aussehen.“ Während er das sagt, macht Bahman Marcel grinsend mit einer Kopfbewegung und mit hochgezogenen Augenbrauen auf die Situation aufmerksam.

Marcel blickt in die angegebene Richtung. Und tatsächlich, auf den Gesichtern der beiden, die sich drei Fahrzeugreihen von ihnen entfernt umsehen, scheinen große Fragezeichen zu stehen. Der Gedanke an dieses Mißgeschick ist amüsant, da können sich Bahman und sein deutscher Begleiter nur mühsam ein Lachen verkneifen.

Bahman selbst hat keine Probleme, seinen eigenen Wagen zu finden. Nach dem amüsanten Intermezzo steuert er nämlich zielstrebig auf einen weithin sichtbaren, knallroten Buick zu. *Aha*, denkt Marcel, *das ist natürlich*

kein Kunststück! Das gewaltige Gefährt benötigt doch glatt fast zwei normale Parkplätze.

Marcel steht kopfschüttelnd und staunend vor dem protzigen Ungetüm. Dann kommentiert er: „Du meine Güte! Ich kann mir nicht helfen, aber diese riesigen Amischlitten erinnern mich unwillkürlich an die alten Schlachtkreuzer vergangener Tage. Nur fehlen hier die Kanonen.“

„Sieh‘ es mal so, das ist ja auch ein friedlicher Vertreter seiner Gattung, der da in Detroit bei General Motors aus seinem Ei geschlüpft ist“, antwortet Bahman schlagfertig.

„Der Größe nach zu urteilen, muß das wohl ein Straußenei gewesen sein.“

„Das ist gut ...“ Bahman lacht leise in sich hinein ... Dann fällt ihm ein: „Es gab übrigens einen Mister Buick, der war sozusagen der Gründervater von GM.“

„Interessant.....“

Sie verstauen MarceIs Gepäck, steigen ein und tuckern los. Nach kurzer Fahrt stoßen sie auf den riesigen Shahyad Tower, seit 1971 neues Wahrzeichen Teherans. Hier beginnt auch die Autobahn nach Karaj. Die Stadt selbst ist übrigens kaum wiederzuerkennen. Es herrscht ein unglaublicher Bauboom. Kräne, Gerüste und halbfertige Gebäude, wohin man auch blickt, an denen Arbeiter emsig wie die Ameisen herumwerkeln. Wohnblocks, Bürogebäude, Supermärkte und Kaufhäuser werden reihenweise aus dem Boden gestampft. Neue Straßen und sogar Stadtautobahnen entstehen, die umgehend nach Fertigstellung von wahren Blechlawinen in Beschlag genommen werden. Auf den Hausdächern der Wohnburgen wuchern ganze Wälder von Fernsehantennen. Marcel kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.

„Ich fasse es einfach nicht, wie sehr sich das alles verändert hat. Als ich 1968 das erste Mal hierhergekommen bin, hat Teheran auf mich teilweise gewirkt wie eine Provinzstadt, vollgestopft mit hupenden und stinkenden Autos. Ich weiß, der Vergleich hinkt irgendwie, aber jedenfalls kam es mir so vor.“

„Ja, ich muß sagen, da hast du gar nicht mal so unrecht, so etwa war das seinerzeit auch. Aber das ist, dank des Erdöls, Vergangenheit. Guck dir nur alles genau an, das nennt man nämlich Fortschritt“, ruft Bahman pathetisch aus, während er eine weit ausholende Bewegung mit der rechten Hand beschreibt. Marcel geht vorsichtshalber auf der Sitzbank in Deckung, woraufhin beide lachen müssen.

Bahman fährt den staunenden Neuankömmling erst einmal zu dessen Hotel. Auf dem Weg dorthin erklärt er begeistert: „Du wirst im Evin wohnen.

Das ist eine richtig tolle Nobelherberge erster Klasse, alles vom Feinsten, was man sich nur wünschen kann ... höchst beeindruckend, kann ich da nur sagen. Das Hotel liegt oben, im Norden Teherans, am Vanak Expressway, und gehört der Familie des Schah. Tja, die haben's eben! Dort oben wohnen sowieso nur die wirklich Reichen.“

Als sie am Hotel ankommen, staunt Marcel nicht schlecht. Sein Begleiter hat wirklich nicht übertrieben, mit der Nobelherberge. Es ist ein palastartiger Traum, ganz in Weiß, wie es da so in 1 600 Metern Höhe vor dem Besucher liegt, mit großen, bogenförmigen Arkaden. Das mächtige Panorama des Elbursgebirges bildet auch hier wieder einmal den passenden, malerischen Hintergrund. Von innen ist das Evin noch beeindruckender als von außen, aber das haben Gebäude im Orient meist so an sich. So nach dem Motto: außen schlicht und innen üppige Pracht. Es muß ja nicht jeder gleich sehen, was man hat – vor allem nicht das Finanzamt. Das könnte Begehrlichkeit wecken. Holzgetäfelte, mit Spiegeln eingelegte Decken und Wände, blinkendes Gold und Messing, Leder, wertvolle Stoffe und auserlesene Teppiche, sowie schwere, glitzernde Kristallüster verleihen den Räumen gediegenes, orientalisches Flair. Dabei wirkt es gar nicht mal protzig, sondern tatsächlich recht gemütlich.

„Na, habe ich zuviel versprochen?“ fragt Bahman interessiert, als sie an der riesigen Rezeption stehen, wo Marcel seinen Reisepaß vorlegt und einige Papiere ausfüllt. Dabei muß er auf einmal lachen.

„Was ist los?“

„Du sagst das ganz so, als ob das Hotel dir gehören würde oder du zumindest daran beteiligt wärst.“

„Ha, ha! Wo denkst du hin! Bin ich ein Krösus, willst du mich auf den Arm nehmen? Ich stehe doch erst am Anfang, meiner hoffentlich steilen Karriere, aber davon abgesehen, ich wünschte, es wäre so“, antwortet Bahman seufzend. „Wer könnte so ein herrliches Hotel nicht brauchen? Eine unerschöpfliche Goldgrube ist das, würde ich mal sagen ...“

„Da kann ich dir nur zustimmen.“

In einem separaten Gebäude gibt sogar einen Nachtclub, mit Bauchtanzvorführungen an den Wochenenden. So jedenfalls wird dieses Ereignis auf einem knallbunten Plakat im Foyer angepriesen.

„Toll!“ kommentiert Marcel begeistert, als sein Blick darauf fällt. Während er wohlwollend die Rundungen der Tänzerin mustert, sagt er: „Bauchtanz – Tausendundeine Nacht läßt grüßen! So was werde ich mir doch keinesfalls entgehen lassen, zumal es einige Jahre her ist, seit ich das letzte Mal

einen Bauchtanz gesehen habe. Das war im fernen Marrakesch. Also, nichts wie hin.“ Er verdreht verzückt die Augen.

„Na, dann viel Vergnügen! Ich hole dich jedenfalls morgen früh gegen 8 Uhr hier ab. Da fahren wir allerdings nicht zum Bauchtanz, sondern erst einmal ins Büro, da stelle ich dich dann rundum überall vor“, kündigt Bahman grinsend an, als sie an der pompösen Bar einen Schlummertrunk zu sich nehmen. Der Hit des Tages ist Wodka/Cola, natürlich mit echt russischem Wodka. Marcel hat großzügig dazu eingeladen.

Nach der langen Reise ist Marcel so richtig zum Umfallen müde. Trotzdem kann er nicht sofort einschlafen und wälzt sich unruhig im Bett hin und her. Wieder und wieder muß er an die Ähnlichkeit zwischen Bahman und sich selbst denken ... und selbstverständlich auch an diesen seltsamen Scherer. Das war einfach zuviel, es verwirrt und beunruhigt ihn nun ungemein. Aber noch beunruhigender ist, daß dabei die unheimliche Gestalt seines toten Doppelgängers oder sogenannten Zwillingsbruders drohend im Hintergrund lauert, denn der ist aus den Tiefen seiner Erinnerung unaufhaltsam emporgestiegen. Sogar diese gräßliche Schußwunde am Kopf hat er ... wie in einer Nahaufnahme ist unvermittelt die herausquellende, weiße Gehirnmasse zu erkennen. Marcel wehrt sich vehement gegen diese Bilder, aber nichts scheint sie aufhalten zu können ..., tiefste Verzweiflung kommt über ihn. *Mann, oh Mann, die tödlichen Schatten aus Nigeria haben mich wieder eingeholt. Warum muß ausgerechnet mir das nur passieren?* Er begibt sich auf die Toilette, um einen Schluck Wasser zu trinken. Dabei schaut er in den Spiegel. Sein Gesicht ist aschgrau, und auf seiner Stirne stehen feine Schweißperlen. Er legt sich wieder ins Bett, wo er schweißgebadet noch eine Weile starr wach liegt. Es ist weit nach Mitternacht, als er endlich erschöpft einschläft.

Am nächsten Morgen, als ein gutgelaunter Bahman ihn abholt, fühlt sich Marcel vor Müdigkeit und mangelndem Schlaf zunächst wie benebelt. Gleich geht es mitten hinein, in das größte Verkehrsgetümmel. Der Münchner Stachus, in der Bundesrepublik ein Maßstab für hohe Verkehrsdichte, ist absolut nichts dagegen! Existierende Verkehrsregeln werden schnöde ignoriert, jeder fährt nach Gutdünken. Es ist reine, schweißtreibende Millimeterarbeit. Die aufreibende Fahrt, inklusive einem guten Dutzend von Beinahe-Unfällen, endet vor der Tiefgarage eines Bankgebäudes, das mitten in der Stadt am Khiaban Bouzarjomehri liegt. Gegenüber befindet sich sozusagen das pulsierende kommerzielle Herz Teherans, der riesige Basar. Bahman macht Marcel darauf aufmerksam. Der erkennt den Haupteingang gleich wieder.

„Man sollte es nicht glauben“, stellt Bahman erklärend fest, „aber das ist eine richtige Stadt für sich, mit etwa 30 000 Einwohnern, die in unergründlichen, schummrigen Gewölbem, verwinkelten Gassen und an kleinen Plätzen leben, arbeiten und selbstverständlich auch sterben. Viele verbringen ihr ganzes Leben hier und verlassen den Basar nur als Leiche. Ehrlich gesagt, mein Traum wäre das nicht unbedingt. Trotzdem geht für mich eine große Faszination von diesem Ort aus. Na ja, das Geheimnisvolle, Mystische, verbunden mit dem Handel, steckt uns Persern im Blut. Wir sind eben alle Händlernaturen.“

„Trotzdem, du bist kein Basari, sondern eher der moderne Manager. Davon abgesehen, ich habe jedenfalls schon darauf gewartet, endlich wieder einmal in den Sabzeh Maidan, den Basar zu kommen, da bin ich schon richtig gespannt drauf“, freut sich Marcel, während er hinüber deutet.

„Na, so was, du kennst sogar noch die Bezeichnung in Farsi“, sagt Bahman beeindruckt.

„Ja, da siehst du mal ... Der Basar, wenn man den einmal durchstreift hat, vergißt man ihn nicht mehr so schnell“, schwärmt Marcel weiter, „da kann ich eintauchen in diese geheimnisvolle, orientalische Welt, mit ihren unverwechselbaren Geräuschen und Gerüchen. Frühere Besuche sind mir unvergeßlich geblieben. Ein Basar, das ist pulsierendes Leben, Romantik pur, zumal wenn es sich um einen der größten seiner Art handelt. Da kann man Land und Leute so richtig kennenlernen - Karl May läßt grüßen!“

Bahman grinst. „In den Basar kommst du noch oft genug. Mittendrin befindet sich zum Beispiel ein berühmtes Restaurant ...“

„Ich weiß, das liegt nahe der großen Moschee. Da gibt es ausgezeichnetes Kebab.“

„Stimmt! Ich vergesse immer wieder, daß du schon mal hier warst. Davon abgesehen, wer ist übrigens Karl May, kenne ich diesen Typen etwa? Ist das ein Landsmann von dir?“

„Ja, das ist ein Deutscher, aber ich glaube kaum, daß du den Karl May kennst!“ stellt Marcel lachend fest. „Das war ein sehr populärer Schriftsteller, der Ende des 19. Jahrhunderts Abenteuerromane, zunächst über den Orient und Nordafrika, geschrieben hat, später dann über Amerika und Asien. Allerdings ist sein Stil ein wenig schwülstig, jedenfalls für den heutigen Geschmack. Ich kann mich noch genau entsinnen, wie ich als Junge diese Abenteuerromane verschlungen habe. Mein ganzes Taschengeld ist damals für Bücher draufgegangen. Wenn meine Mutter abends das Licht ausgemacht hat, habe ich ab und zu mit der Taschenlampe unter der Bettdecke weitergelesen. Das ist übrigens interessant, der Karl May war erst, nachdem er die

Bücher geschrieben hatte, überhaupt einmal in Nordafrika und im Orient. Ist das nicht seltsam? Der muß vielleicht Phantasie gehabt haben! Na ja, er saß ja damals im Gefängnis, da hatte er genug Zeit, nachzudenken. Ich berichte dir gelegentlich von ihm.“

Bahman nickt, stellt die Zündung ab und läßt den Buick ausrollen, so daß er mitten auf dem Gehsteig zum Stehen kommt. Marcel blickt ihn fragend an. Da muß der Iraner grinsen.

„Paß mal auf, was jetzt passiert. Du wirst dich wundern. Dort unten im dunklen Bauch der Tiefgarage arbeitet ein ganz, ganz wichtiger Mann, der wird gleich zu uns kommen. Wenn der dann in Aktion tritt, wirst du Bauklötze staunen, das garantiere ich dir!“

Da taucht auch schon ein kleines, verhutztes Männlein unbestimmten Alters auf. Über sein faltiges, zerklüftetes Gesicht huscht ein Lächeln, und er ruft Bahman ein fröhliches „Salom, Ara!“ („Guten Tag, Herr!“) zu. Dann fängt er geschickt den Autoschlüssel auf, den dieser ihm zuwirft. Er trägt einen fadenscheinigen, aber sauberen, hellgrauen Overall.

Die beiden jungen Männer folgen ihm. Marcel traut seinen Augen nicht. „Ja, wie sieht’s denn hier unten aus?“ fragt er erstaunt.

„Da guckst du, was? Man kann so sagen: Rom hat seine Katakomben und wir haben unsere Tiefgaragen und ausgetrockneten Zisternen.“

Die eingeschossige Tiefgarage bietet aber auch eine überraschenden Anblick: Sie ist proppenvoll, sozusagen jeder Quadratzentimeter ist mit Fahrzeugen vollgestopft, auch in den Gängen, da paßt nicht einmal mehr ein Fahrrad dazwischen. Ein Mann kommt eilig von einem der oberen Stockwerke herab. An der formellen Kleidung und am Aktenkoffer erkennt man gleich den Geschäftsmann. Er möchte gerne seinen Wagen abholen. Das Männlein im Overall beginnt wie ein Weltmeister mit den Autos herumzurangieren, bis er das Fahrzeug des Kunden, Stückchen für Stückchen, aus einer Ecke geholt hat und tatsächlich am Ausgang abstellen kann. Dann ist Bahmans Amischlitten dran. Motoren werden angelassen, Reifen quietschen und Fahrzeugtüren schlagen zu, während der rote Buick langsam in das scheinbar unergründliche Halbdunkel der Garage eintaucht. Zarte Wolken von bläulich-weißen Auspuffgasen ziehen zum Ausgang ... es ist direkt gespenstisch ... Da kann Marcel nur staunen.

„Das macht der den lieben, langen Tag so, ohne Unterbrechung“, versichert Bahman. „Wie der das in dem Abgasdunst aushält, ist mir allerdings ein Rätsel, denn irgendein Motor läuft da fast immer.“

„Aber vielleicht braucht er das, vielleicht ist das so eine Art Droge für ihn“, wirft Marcel ein.

„Das mag sehr wohl sein“, antwortet Bahman lachend. „Du wirst es nicht glauben, aber stell' dir vor, der kann weder lesen noch schreiben und hat außerdem nie seinen Führerschein gemacht!“

„Erstaunlich! Das klingt ja wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht.“

„Du nimmst mir doch glatt das Wort aus dem Mund - genauso ist es.“

Der Bürotrakt, den sie betreten, ist wesentlich umfangreicher, als Marcel erwartet hat. Über eine ganze Etage erstrecken sich die hellen, modern eingerichteten Räume über der Bank.

Bahman breitet die Hände aus und murmelt pathetisch: „Hier, in diesen heiligen Hallen, findet jeder den ihm gebührenden Platz.“

Marcel schüttelt grinsend den Kopf. Dann findet er zu seinem Erstaunen seinen eigenen Namen auf dem Schild neben einer der Bürotüren.

„Das wird dein kleines Reich, aber natürlich nur, wenn du einen Vertrag mit Vardan abschließt und bei uns arbeitest“, erklärt Bahman lächelnd. „Aber, ich denke mal, das wirst du wohl auch tun. Oder sollte ich mich da etwa täuschen? Vielleicht bist du schon so geschockt von allem, was du seit deiner Ankunft hier gesehen hast, daß du gleich wieder nach Deutschland zurück möchtest, in deine wohlgeordnete Heimat. Dort ...“

„Wo denkst du hin!“ unterbricht ihn Marcel vehement. „Hast du bereits wieder vergessen, daß ich schon mal hier war? Da kann mich nichts mehr so schnell erschüttern. Du kannst also beruhigt sein, denn ich denke, ich werde eine Weile hier bleiben und dir auf die Nerven gehen.“ Marcells Stimme klingt überzeugt, als er das sagt.

„Prima! Wie konnte ich das aber auch vergessen, daß du hier kein Neuling mehr bist. Du hast vom Iran vielleicht sogar schon mehr gesehen als ich selbst. Nur mit der Sprache mußt du noch etwas machen, das halte ich für wichtig. Da können dich meine schlitzohrigen Landsleute auch nicht so leicht übers Ohr hauen. Es gibt nämlich einige, die machen sich doch tatsächlich einen regelrechten Sport draus, Fremde auszutricksen und abzuzocken. Das ist nun mal leider so, das steckt vielen meiner Landsleute im Blut.“

„Das habe ich auch schon festgestellt! Ich werde mir jedenfalls Mühe geben und fleißig büffeln, aber Farsi ist so verdammt schwer. Na ja, du kannst mir ja einiges beibringen.“

„Gemacht!“

Nun begeben sie sich zu Herrn Vardan, dem Besitzer der Firma. Der springt erfreut auf, als Marcel und Bahman sein Büro betreten. Marcel mustert ihn, als sie sich mit typisch orientalischem Überschwang begrüßen. Er macht mit, denn er kennt diese Spielchen ja bereits. Schön oberflächlich bleiben,

sich nur ja nicht irgendwie festlegen, heißt zunächst einmal die Devise. Es ist so eine Art Abtasten. Ach ja, und keinesfalls nach dem Befinden der holden Gattin fragen! Der Iraner ist schlank, von mittlerer Größe und hat halblange, graumelierte, schon zurückweichende Haare. Sein Alter ist schwer einzuschätzen, aber er dürfte etwa fünfundvierzig sein. Hinter seinem Schreibtisch hängt das obligatorische Portrait des Schah - und was für ein riesiges Exemplar, fast lebensgroß. Du meine Güte! Da muß schon alleine der Rahmen ein kleines Vermögen gekostet haben. Die Fotomontage zeigt den Herrscher aller Arier, im dunklen Nadelstreifenanzug, auf dem Gipfel eines Berges stehend, die Füße von Wolkenschleiern umhüllt. Die rechte Hand hat er grüßend erhoben, der Blick ist sorgenvoll in die Ferne gerichtet. Sieht er da womöglich etwas Unangenehmes auf sich zukommen?

Vardan spricht wenig Englisch, trotzdem kommt eine recht angeregte Unterhaltung zustande. Sie dreht sich um das Problem, daß die Regierung in die aus allen Nähten platzende Hauptstadt Teheran keine Maschinen mehr hineinlassen und damit eine mögliche Dezentralisierung der Industriebetriebe anregen will. Durch diese Maßnahme sollen bislang rein ländliche Gegenden industrialisiert werden. Das ist eine wunderbare Idee, aber ob es klappt, steht auf einem anderen Blatt.

„Das Problem ist, viele meiner Kunden sind alte Teheraner, teilweise Bazaris“, stellt Vardan fest, „die sind sehr bodenständig, und die wollen nicht raus aus der Stadt. Ich möchte deshalb versuchen, das anstehende Verbot zu umgehen, indem ich demontierte Maschinen, als Ersatzteile deklariert, einführe und hier wieder zusammenbauen lasse. Es wäre zu prüfen, ob das geht.“

Weiterhin möchte er, daß Marcel sich Gedanken darüber macht, ob man nicht eine lokale Montage von Spritzgießmaschinen aufziehen könnte. Dabei sollte von vornherein ins Auge gefaßt werden, zumindest einige Teile oder gar Baugruppen von einheimischen Firmen herstellen zu lassen.

„Da dürften die Chancen gar nicht mal so schlecht stehen, das heißt, ganz generell und mit Einschränkungen gesehen. Denn wenn hier im Land schon Kraftfahrzeuge gebaut werden, kann man doch wohl einiges erwarten. In so einem Auto, wie zum Beispiel dem Paykan, ist doch alles Gängige drin: Mechanik, Hydraulik, Elektrik, um nur ein paar der wichtigsten Dinge zu nennen. Selbst für viele Laien sind das bekannte Begriffe. Das alles steckt zum Beispiel auch in so einer Spritzgießmaschine, um das mal ganz salopp zu sagen. Aber, Vorsicht, Vorsicht! Ganz so einfach ist es sicher nicht, das so mir nichts, dir nichts, zu übertragen, denn der Teufel steckt oft im Detail. Da

sollen die sich in München erst einmal die Köpfe zerbrechen und entsprechende Vorschläge machen. Sie können das ja mal anregen.“

„An unseren Paykan habe ich doch überhaupt nicht gedacht.“ Vardan lächelt entschuldigend. Und auf Bahman deutend sagt er: „Wissen Sie, wir sind eben Kaufleute, die haben ausschließlich ihren Profit im Kopf. Manchmal gehört in unseren modernen Zeiten, mit all der Technik, allerdings etwas mehr dazu, das wird mir jetzt langsam immer klarer. Da kann man nur sagen: Gut, daß wir Sie jetzt hier bei uns haben! Das ermöglicht uns doch glatt, in Zukunft auch kompliziertere Dinge anzugehen.“ Er macht eine kurze Pause und sagt dann, mit einem geheimnisvollen Unterton in der Stimme: „Ich habe da schon ein paar Ideen ..., aber alles zu seiner Zeit.“

„Denken Sie bitte an die Einschränkungen, die ich gemacht habe“, warnt Marcel abschließend noch einmal.

Vardan winkt lächelnd ab.

Bahman verzieht das Gesicht, schweigt aber. Ihm scheint das gar nicht so zu gefallen, daß Vardan irgendwelche Ideen hat. Da weiß man nie, welche verrückten Sachen da auf einen zukommen! Nach Beendigung dieser interessanten Unterhaltung verlassen sie Vardans Büro.

„Das sind ja ganz schön komplexe Dinge, die Vardan da angeschnitten hat“, äußert sich Marcel ein wenig nachdenklich.

„Ach was, darüber können wir uns später immer noch den Kopf zerbrechen“, sagt Bahman leichthin, dabei macht er mit der rechten Hand eine wegwerfende Bewegung.. „Wichtig ist im Moment, daß Vardan erst einmal felsenfest davon überzeugt ist, die Wunderwaffe gefunden zu haben.“

„Hä ... Wunderwaffe? Was soll denn das?“ Marcells Gesicht ist ein einziges Fragezeichen.

„Na ja, dich hat er doch gefunden, den German Engineer. Guck nicht so, wie ein Maikäfer, wenn's donnert!“

„Das mit der Wunderwaffe finde ich aber nicht unbedingt gut“, wendet Marcel ein.

„Warum nicht?“ fragt Bahman, erstaunt die Augenbrauen hebend.

„Na ja, an Wunderwaffen haben gegen Ende des 2. Weltkrieges noch so einige Deutsche geglaubt, als schon alles gewaltig den Bach runterging, nur ist da nichts mehr draus geworden. Alles ist wie eine große Seifenblase zerplatzt.“

„Sag mal, machst du immer so komische Witze?“ fragt Bahman verblüfft mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Wenn's drauf ankommt, schon.“

Nun schleift Bahman, immer noch kopfschüttelnd, den Neuling durch sämtliche Büros, um ihn überall vorzustellen. Neugierig blicken die Iraner auf den Deutschen, der ihr Kollege werden soll. Es sind durchwegs freundliche Gesichter. *Das ist ja recht ermunternd*, freut sich Marcel. Die Anwesenden bringen ihre Hoffnung auf gute Zusammenarbeit zum Ausdruck. Auch eine nette junge Dame arbeitet in der Firma. Sie heißt Marja, ist schlank, blond, recht hübsch und hat intelligente Gesichtszüge. Außerdem scheint sie von einer frischen, heiteren Unbefangenheit. *Eine blonde Frau, hier?* wundert sich Marcel. Ja, auch das gibt es im Orient!

„Frag mich jetzt nicht, wie ich die Kollegen einschätze“, meint Bahman, als sie in dessen Büro sitzen, „dafür bin ich noch nicht lange genug bei der Firma. Aber ich werde sie genau unter die Lupe nehmen und mich umhören. Man muß ja schließlich wissen, mit wem man es zu tun hat. Auf jeden Fall sage ich dir Bescheid, wenn ich mir einen Überblick verschafft habe. Aber, ich denke mal, wie ich meine Landsleute kenne, dürften sich so einige Radfahrer und Zuträger darunter befinden, die ihrem Pascha in den Hintern kriechen. Die sollte man auf jeden Fall frühzeitig ausfindig machen, um gegen unliebsame Überraschungen gefeit zu sein.“ Marcel muß grinsen.

„Das ist doch ein alter Hut, solche Typen gibt’s doch überall. In Deutschland haben wir ein schönes, altes Sprichwort dafür. Das lautet: ‚Wes Brot ich eß‘, des Lied ich sing‘.‘ Was hältst du davon?“

„Das ist gut, das gefällt mir doch ausgezeichnet, das muß ich mir unbedingt merken“, sagt Bahman feixend, während er sich Notizen macht. Dann fängt er an zu lachen und klopft dabei übermütig mit dem Kugelschreiber auf der Schreibtischplatte herum.

„Dich scheint der Übermut gebissen zu haben“, stellt Marcel kopfschüttelnd fest. „Was hast du?“

„Ich freue mich wahnsinnig auf die Messe. Meine Gedanken laufen eben voraus, dem großen Ereignis entgegen ... Da ist sicher jede Menge los! Leute aus der ganzen Welt treiben sich da herum. Wenn wir Glück haben, befinden sich auch ein paar interessante Typen darunter. Und natürlich sind auch Mädels dort.“ Verückt verdreht er die Augen. „Oh, wie ich diese holden Wesen liebe! Sie bescheren einem Mann den Himmel auf Erden ...“

„... oder die Hölle“, wirft Marcel ein.

„Alter Miesepeter! Ich lasse mir doch die Vorfreude auf weibliche Gesellschaft von dir nicht verderben.“

„Aha, dachte ich mir’s doch, daher also weht der Wind! Da ist mir deine Euphorie verständlich“, antwortet Marcel trocken.

Die ‚Tehran International Trade Fair‘, die Handelsmesse, ist die erste Veranstaltung ihrer Art und wird als Barometer der industriellen Entwicklung des Landes angesehen. Sie beginnt in wenigen Tagen. Bahman drückt Marcel einen Messekatalog in die Hand. Auf den ersten Seiten sind sie gleich zu sehen: Der Schah, im dunklen Anzug, Farah Dibah, schön wie eh und je, mit einer Rose am Hals des hochgeschlossenen Kleides, und der junge Kronprinz. Der darf selbstverständlich nicht fehlen, denn schließlich soll er ja mal in die Fußstapfen seines Vaters treten. Richtig putzig schaut er aus, der kleine Pahlevi, lächelnd im Anzug mit Krawatte. Man muß ihn direkt gerne haben ...

Diese Messe ist übrigens für die Industrienationen eine günstige Gelegenheit, sich zumindest einen Teil jenes Geldes, das man für teures Erdöl ausgeben mußte, wieder hereinzuholen. Da heißt es, sich ranhalten ... Deshalb haben Europäer und Amerikaner eine Menge schöner Sachen herangekarrt. Auch die Chinesen, das heißt die Leute Mao Tse Tungs, und auch die Koreaner, die von der anderen Seite, versuchen, den Iranern ihre Produkte anzudrehen. Der Ostblock ist ebenfalls vertreten. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Roten, an der Spitze die Sowjets, den Iranern vor allem Waffen und Flugzeuge verscherbeln wollen. Sie haben aber auch einiges anzubieten, nicht nur die Amerikaner.

Marcel soll also auf der Messe präsent sein und Interessenten beraten. Da sind sein technisches Wissen und seine Erfahrungen gefragt. So jedenfalls stellt Vardan sich das vor. Das soll natürlich gleichzeitig auch eine Art Eignungstest sein, darüber ist Marcel sich völlig im klaren. Allerdings ist er noch nicht im Besitz eines Messeausweises. Ohne den kommt er aber nicht auf das Gelände. Da muß also unbedingt sofort etwas geschehen!

„Irgendwer hat das wohl verpennt. Jeder Tag, an dem du nicht auf die Messe gehen kannst, ist ein finanzieller Verlust für Vardan. Und das mag er gar nicht. Merke dir eines, Marcel: Wenn es dem alten Knauser nämlich an den Geldbeutel geht, da wird er sehr schnell ungehalten, und womöglich macht er mich sogar noch verantwortlich dafür. Also, wir müssen jetzt unbedingt sofort zum Fotografen, um Fotos für den Messeausweis für dich anfertigen zu lassen“, stellt Bahman fest. „Der liegt übrigens schon fix und fertig bereit, dafür habe ich bereits gesorgt. Nur das Foto und der dazugehörige Stempel fehlen noch.“ Er grinst. „Ersteres konnten wir ohne deine leibliche Präsenz wohl schlecht machen.“

Für orientalische Verhältnisse klappt das mit dem Ausweis mit wunderbarer Geschwindigkeit, ganz so, als ob Aladin mit seiner Wunderlampe auf einem fliegenden Teppich vorbeigekommen wäre, um das alles in die Wege

zu leiten. Nach nur zwei Tagen hält Marcel den Ausweis mit der Nummer 3 8. . in den Händen. Das Dokument ist tatsächlich noch rechtzeitig fertig geworden. Vielleicht hat man da an der entsprechenden Stelle etwas mit Bakschisch nachgeholfen?

Bahman und Marcel atmen auf ... Nun steht der Teilnahme an der Messe nichts mehr im Weg. Sie fahren also in bester Stimmung zum Messegelände. Das liegt, malerisch hingehaucht, vor dem Elbursgebirge. Gut gewässerte grüne Rasenflächen, Blumenrabatten und Wasserbecken mit Fontänen sind von weiß gestrichenen Bordsteinkanten eingefasst. Welch ein unglaublicher Kontrast zu den von den unbarmherzigen Strahlen der Sonne versengten hellbraunen Flächen rundherum. Da sieht man wieder einmal, was so ein bißchen Wasser doch ausmacht! Bunte Fahnen flattern im Wind über den zahlreichen, teilweise recht futuristisch aussehenden Messehallen.

Marcel bleibt stehen, blickt sinnend auf den grünen Rasen und überlegt. Irgend etwas fehlt doch da. Dann fällt es ihm wieder ein, und er fängt an zu grinsen.

„Was ist mit dir?“ fragt Bahman. „Deinem schelmischen Gesichtsausdruck kann ich entnehmen, daß du wieder etwas auf Lager hast. Aber beeile dich bitte, die am Messestand warten schon auf uns. Es ist noch verdammt viel zu tun, bevor der ganze Zauber hier so richtig losgeht.“

„Langsam, langsam, jetzt kommt es mir, was hier noch fehlt: Die hübschen Allgäuer Kühe, von denen ich dir schon erzählt habe, die mit den langen Wimpern und dem sanften Augenaufschlag, die würden sich garantiert über die saftigen Weiden freuen! Die Berge im Hintergrund wären als Kulisse ja schon vorhanden, die Sonne lacht ebenfalls vom Firmament. Was will man mehr? Einfach herrlich ...“

„Alter Spinner!“ lautet Bahmans Kommentar, kurz und bündig.

Der Messestand, den die Firma in München und Vardan gemeinsam betreiben, ist fast fertiggestellt. Die Handwerker verkümmeln sich. Nun liegt alles an Vardans Leuten. Eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet sich, und gerade werden die Spritzgießmaschinen installiert. Um diese Arbeit kümmert sich Walter, der vierschrötige, immer gut aufgelegte Monteur aus München, mit den zerzausten, dunkelblonden Haaren und dem kantigen Gesicht. Zur Unterstützung hat er einen Gabelstapler samt Fahrer sowie zwei Hilfsarbeiter zur Seite gestellt bekommen. Ersterer ist recht anständig, letztere sind hingegen völlig ungeeignet, irgendeine technische Aufgabe zu übernehmen. Die beiden sind Cousins des Gabelstaplerfahrers – und Schafhirten, ohne jegliche Schulbildung.

„Die hat der schlaue Kerl hier eingeschleust“, meint Bahman unwirsch. „Aber machen kann ich da momentan nichts ...“

„Vetterleswirtschaft ...“, murmelt Walter empört, als Marcel ihm Bahmans Kommentar übersetzt hat. Das Englisch des Münchners ist nämlich äußerst rudimentär.

Das Standpersonal besteht fast ausschließlich aus jungen Leuten, die sich auf Anrieb durchwegs gut verstehen. Zumindest vorläufig ... Manche von ihnen machen das nebenbei, um sich Geld zu verdienen. Zu diesem Zweck haben sie sich von ihren Arbeitgebern für die Dauer der Messe freigegeben lassen. Außerdem heißt das Motto: Auf ins Abenteuer, da ist ganz schön was geboten ...

„Begehrt sind vor allem die Dienste jener meiner Landsleute, die Englisch, Deutsch oder Französisch dolmetschen können. Da werden zur Zeit astronomische Honorare geboten. Ich kann da leider nicht mitmachen“, erklärt Bahman mit betrübter Miene. „Wie du siehst, muß ich hier für meinen Brötchengeber Vardan bereitstehen, obwohl ich so ein zusätzliches Honorar auch ganz gut gebrauchen könnte. Der zahlt ja selbst für die Überstunden auf der Messe keinen müden Rial mehr.“

Bahman und Marcel sitzen an einem der runden Tische am Messestand und trinken eine Tasse Kaffee.

„Weißt du, Bahman“, eröffnet Marcel das Gespräch, „ich wundere mich nur über diese Technikgläubigkeit, die da vor ein paar Tagen hochgekommen ist. Ich möchte nochmals ausdrücklich davor warnen, denn meistens ist es nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick aussieht. Das hat die Vergangenheit oft genug gezeigt. Nimm zum Beispiel mal die ‚Titanic‘ und die Arche Noah.“

„Hä, was kommt denn jetzt schon wieder?“

„Ganz einfach: Die ‚Titanic‘ wurde von Profis gebaut – die Arche Noah von einem Amateur. Das Ergebnis ist bekannt: Die Profis haben versagt, der Amateur war erfolgreich. Und was sagt uns das?“

Bahman verdreht ergeben die Augen und stößt hervor: „Schwachsinn ... Darauf antworte ich doch gar nicht.“

Generell ist die Stimmung gelöst, zumal sich auch weibliche Wesen unter dem Standpersonal befinden.

„Hübsche Mädels!“ stellt Bahman anerkennend fest. „Hoffen wir nur, daß hier und da Not am Mann ist“, fügt er augenzwinkernd hinzu.

Da stolzieren die jungen Männer nur so wie die Pfauen umher. Mit dem Radschlagen klappt es allerdings nicht. Noch herrscht eine entspannte Atmosphäre, was sich rasch ändern könnte, falls zum Beispiel zwei der männ-

lichen Wesen sich für ein und dieselbe Frau interessieren würden ... oder umgekehrt.

„Mädels! Das ist toll, das hebt doch die Einsatzbereitschaft kolossal, da kann man nicht meckern“, findet auch Kamil, ein weiterer Mitarbeiter zunächst einmal augenzwinkernd.

Da ist Farah, die typische Orientalin. Sie fällt sofort durch ihre üppige Schönheit auf. Dann sind da die petite, schwarzhhaarige Fatima und die blonde Marja aus dem Büro. Die orientalische Blondine ist übrigens nestorianische Christin. Die Deutsch sprechende Fatima könnte man tatsächlich für eine Französin halten. Farah hat die ideale Figur einer Bauchtänzerin. Jedenfalls sind alle drei echte Zierden ihres Geschlechtes. Da könnte man direkt ins Schwärmen geraten ... Aber: *Vorsicht, Vorsicht!* denkt Marcel. *Die Schwächen und Fehler werden sich erst bei näherem Kennenlernen herausstellen.*

„Weißt du, woher die Farah eigentlich ihre Klassefigur hat?“ fragt Bahman seinen deutschen Kollegen.

„Nein. Aber du bist sicher schon dahintergekommen, nehme ich zumindest stark an.“

„Na ja, weißt du, die ißt so wahnsinnig gerne Schokolade.“

„Was du nicht sagst! Dann ist sie also Schokolikerin.“

„Schokolikerin ... Schokolikerin ...“ Bahman schüttelt sich vor Lachen.

Marcel fühlt sich ein wenig zu Fatima hingezogen, sie ist eben eine sympathische junge Frau. Davon abgesehen, arbeitet sie für einen großen deutschen Chemiekonzern, spricht gut Deutsch und ist ein gescheites Mädel, mit dem man sich ausgezeichnet unterhalten kann. Sie hat so eine gewisse Ausstrahlung ... Ihr Vater ist übrigens ein pensionierter Staatssekretär. Der spricht Französisch, wie es bei den Bessergestellten früher üblich war. In neuerer Zeit wird das Französisch durch das Englisch abgelöst. Erst später, als Marcel langsam durchblickt, kommt er dahinter, daß Fatima verlobt ist. Da ist er aber platt! Das ist auch so eine Eigenart in der lokalen High Society, daß der Verlobte der jungen Frau nichts dagegen hat, wenn seine Braut mit Marcel flirtet. Den erinnert das entfernt an das Verhalten der mittelalterlichen Minnesänger in Europa. Die sollen ihre Künste übrigens während der Kreuzzüge aus dem Orient mitgebracht haben. So schließt sich der Kreis.

Zur Stammbesetzung zählen selbstverständlich auch einige junge Männer, wie Bahman und andere Verkäufer, namentlich Kamil, Hafis, Omid und noch einige mehr. Man gibt sich teilweise recht cool und avantgardistisch, genau wie intelligente junge Leute in Europa.

„Bin ich nicht gut? Jetzt habe ich doch tatsächlich schon einiges über ein paar Kollegen herausgefunden“, strahlt Bahman hinterhältig. „Der gute Omid zum Beispiel ist ein Muster männlicher Tugend und lebt als frommer Muslim, vorbildlich nüchtern. Beten, Singen, Schlafen scheinen seine Lieblingsbeschäftigungen zu sein. Weiterhin ist er ein empfindsamer Mensch.“

„Jedem das Seine“, kommentiert Marcel. „Es ist doch schön, daß es in unseren hektischen Zeiten auch solche Menschen gibt. Es müssen doch nicht alle gleich sein. Stell dir vor, wie langweilig das wäre. Da hättest du ja nichts mehr zu lästern. Wäre das nicht schrecklich?“

„Wie du meinst“, gibt Bahman schnippisch zurück. Mit schlecht verhehltem Spott in der Stimme fährt er fort: „Ganz das Gegenteil von Omid ist jedenfalls der Hitzkopf Kamil, den ich für die Inkarnation weltlicher Oberflächlichkeit halte, obwohl er nicht unintelligent ist. Außerdem ist er ein redseliger Mensch und äußerst empfänglich für weibliche Reize. Bei der geringsten Aussicht auf ein Rendezvous läßt er alles stehen und liegen und eilt der Auserwählten hechelnd hinterher ...“

„... wie ein brunftiger Hirsch“, unterbricht ihn Marcel grinsend. „Mal ganz ehrlich, das würden wir doch alle machen ... Davon abgesehen, du hast auch manchmal solche Anwandlungen. Aber das nur am Rande.“

„Danke! Ansonsten hast du selbstverständlich recht. Aber weiter mit der Charakterisierung dieser Typen. Der Hafis ist übrigens mit einer himmel-schreienden Beschränktheit behaftet, ganz im Gegensatz zu seinem berühmten Namensvetter, dem Dichter aus Schiras. Ist das nicht kurios? So ist das Leben ... Außerdem ist er kein Mensch von Tatkraft. Aber, Vorsicht! Paß bloß auf, daß du dich bei ihm nicht verplapperst, das wäre nicht ratsam, denn er ist ein glühender Anhänger des Schah. Ich glaube ja nicht, daß der jemanden verpfeifen würde, zumindest nicht mit Absicht, aber man weiß nie ...“

„Na, na, bist du da nicht ein bißchen zu hart mit deinen Aussagen? Es sind doch immerhin Kollegen ...“

„... und Konkurrenten, das darf man nie vergessen! Du weißt, der Kampf um einen guten Job ist hart. Da ist es nur recht und billig, wenn ich mich schlau mache.“ Bahman grinst schelmisch. „Übrigens, du brauchst denen ja nicht unbedingt auf die Nase zu binden, was ich dir gesagt habe.“

„Selbstverständlich nicht. Ich werde mich hüten. Schließlich bin ich keine Plaudertasche wie gewisse andere Leute ...“, antwortet Marcel hinterhältig.

„Meinst du etwa mich?“

„I wo.“ Marcel grinst unverschämt.

Bahman geht nicht weiter darauf ein, er ist mit den Gedanken schon wieder ganz woanders. „Aber beobachte die Typen bitte mal eine Zeitlang“,

fährt er verächtlich lächelnd fort. „Ich bin mir sicher, in ein paar Wochen wirst du mir voll und ganz zustimmen.“

„Das wird sich herausstellen ... Davon abgesehen, was hältst du von mir?“ will Marcel wissen.

„Was ich von dir halte?“ fragt Bahman verblüfft. Er überlegt einen Moment, während sich auf seiner Stirne Falten bilden, und sagt dann mit warmer Stimme: „Ach, du, du bist doch eine Seele von Mensch, manchmal schwärmerischer Utopist, aber auch ewiger Romantiker.“

„Alter Schmeichler! Typisch Perser, der seinem Gegenüber das erzählt, was der vermutlich gerne hören möchte.“

Bahman macht ein beleidigtes Gesicht. „Aber das mit dem Romantiker stimmt. Da bleibe ich dabei“, stellt er kategorisch fest.

„Also gut!“ gibt Marcel zu. „Wenn du von den romantischen Träumen sprichst, die ich mir manchmal aufbaue ...“

Da lächelt Bahman wieder ...

Abends, auf dem Weg zurück ins Evin, hat Bahman selbstverständlich den AFN Tehran eingeschaltet. Da singen doch die Herman's Hermits ihr „No milk today ...“ Automatisch fallen Bahman und Marcel lauthals ein: „... my love has gone away ...“

Walter, der hinten im Buick sitzt, tippt sich an die Stirn und ruft: „Ihr seids und bleibts doch a poar oalde Spinner!“

Solcherlei Bemerkungen ficht das Sängerpaar jedoch nicht an. Ja, Marcel hat sogar seinen eigenen Text für dieses schöne Lied, der da lautet: „No milk today, my cow has run away, she doesn't wanna stay, that's all I gonna say ...“ („Es gibt keine Milch heute, meine Kuh ist davongelaufen, sie will nicht bleiben, das ist alles was ich sage ...“)

„Ja, was ist denn das?“ keucht Bahman zwischen zwei Lachsalven.

„Das ist die englische Version des inoffiziellen Allgäuliedes. Das lautet im Original, ‚D' Milch is ausganga‘. Wie findet ihr das?“

Ein erneutes Gewieher ist die Folge, nachdem Marcel alles übersetzt und erklärt hat. Es dauert eine ganze Weile, bis Bahman und Walter sich wieder beruhigt haben ...

„Mensch, da muß ich doch glatt wieder an die alten Zeiten denken, die ich im Allgäu verbracht habe“, schwärmt Marcel. „Herrgotts, war das schön! Sechs Jahre habe ich dort gelebt, zuerst bei der Luftwaffe am Fliegerhorst Kaufbeuren, dann in Jengen, einem Dorf in der Nähe. Da haben zwei Freunde und ich ein kleines Austragshaus gemietet., so richtig primitiv, mit Plumpsklosett und so. Was haben wir da für Parties gefeiert ...“ Marcel kommt wieder einmal ins Schwärmen ...

Daß die Mädels auf der Messe im Supermini auftreten, wirkt in einem moslemischen Land schon etwas befremdlich, wo dazu doch viele Frauen den Tschador tragen und teilweise von oben bis unten total verhüllt sind. Der Mini und die damit verbundene aufreizende Zurschaustellung weiblicher Anatomie läßt die Männerherzen unbesehen höher schlagen. Das unbedarfte Bäuerlein aus dem staubigen iranischen Hochland kommt allerdings aus seiner Verwunderung nicht mehr heraus ...

„Da muß ich schon staunen“, äußert Marcel seine Bedenken, „ist das in eurer islamischen Umgebung nicht ein Fehlgriff? Verstehe mich bitte nicht falsch, ich bin wahrlich kein Frauenverächter und Spießer, aber auch ich bin mir nicht im klaren, ob Frauen so viel von ihrem Körper in aller Öffentlichkeit zur Schau stellen sollten.“

„Was willst du, das sieht doch toll aus, die Ultrareligiösen sollen sich mal nicht so haben“, meint Bahman leichthin „Allerdings, unterhalb des Basars können die Mädels natürlich keinesfalls so herumlaufen. Außerdem, bevor die das Messengelände verlassen, ziehen sie sich sowieso um.“

„Jetzt mal was ganz anderes, lieber Bahman“, wechselt Marcel das Thema. „wie war das noch mal mit eurem Kalender? Ihr fangt doch so etwa nach 600, mit der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina, an ...“

„Da liegst du gar nicht so falsch. Langsam blickst du hier durch. Der moslemische Kalender beginnt, präzise gesagt, mit der Hedschra, der Flucht, unseres Propheten, wie du ganz richtig bemerkt hast. Der Unterschied zwischen unserer islamischen Zeitrechnung und eurer beträgt demnach, präzise gesagt, 621 Jahre.“

In der Mittagspause sitzt oder liegt fast die gesamte Besatzung des Messestandes, bei strahlendem Sonnenschein und einer angenehmen Brise, male-
risch hingehaucht, auf einer der gepflegten Rasenflächen am Platz der Nationen, mit seinen Wasserspielen und den blühenden Hibiskussträuchern. Über ihnen knattern die Fahnen im Wind. Marcel sieht sich die iranische Flagge genauer an. Sie besteht aus drei horizontalen Streifen, und zwar von oben nach unten, grün, weiß und rot. Im weißen Streifen befindet sich in gelber Farbe das Wappen mit dem Löwen, der einen Krummsäbel in der rechten Vorderpranke hält. Im Hintergrund scheint die aufgehende Sonne, und oben drüber schwebt das kaiserliche Wappen. Das Ganze ist von einem Laubkranz umgeben.

„Sag mal, Bahman“, fragt Marcel interessiert, „was sollen eigentlich die Farben in eurer Fahne bedeuten, weißt du das zufällig? Das hätte mich ganz einfach mal interessiert.“

„Stell dir vor, das weiß ich doch tatsächlich noch von der Schule her. Da habe ich ausnahmsweise einmal aufgepaßt. Also, das Grün steht für den Norden, den fruchtbaren Küstenstreifen entlang des Kaspischen Meeres. Weiß steht für die Mitte, die Salzwüsten, und Rot für die ockerfarbene Erde in der heißen Zone am Golf. Das ist übrigens ein ganz übler Landstrich, einfach die Hölle, unbeschreiblich heiß und schwül. Nicht selten klettert das Thermometer bis über 50° Celsius. Dort möchte ich wirklich nicht leben. Aber vielleicht müssen wir da sogar mal geschäftlich runter.“

„Waaas? Toll! An den Golf ...“ Marcel ist ehrlich begeistert, die Abenteuerlust hat ihn wieder mal gepackt.

„Toll, sagt er dazu - unglaublich!“ Bahman verzieht in komischer Verzweiflung das Gesicht. „Wenn du erst mal in dieser Gluthölle bist, wird dir die Begeisterung schon vergehen, das garantiere ich dir.“

„Ha, mir doch nicht! Ich bin schließlich Sahara-geeicht, und in der Dasht e Kavir war ich auch schon.“

„Das ist alles schön und gut, du darfst nur nicht vergessen, daß zu den extrem hohen Temperaturen unten am Golf auch noch eine erhebliche Luftfeuchtigkeit hinzukommt. Das ist verflucht unangenehm, aber das kennst du ja von Westafrika her, allerdings sind die Temperaturen am Golf noch ein ganzes Stück höher, soweit ich mich erinnere.“

„Da hast du wohl recht.“

Bahman blickt auf die Mädels und raunt Marcel nach einer Weile verträumt ins Ohr: „Guck mal, hier hast du deine hübschen Kühe. Und was die teilweise für Euter ...“

„Jetzt reicht es, Bahman, benimm dich! Du hast doch wirklich nur eines im Kopf ...“ Dann kann Marcel nicht mehr anders, er muß fürchterlich lachen.

„Was ist“, fragt Hamid interessiert. Er ist eingedöst und schreckt durch das Lachen hoch.

„Also das kann ich nun wirklich nicht von mir geben, es wäre den Mädels gegenüber unfair.“

Hamid rückt interessiert näher. „War es etwa ein schmutziger Witz? Los, raus damit, ich will ihn hören!“

„Komm, Schluß jetzt, es reicht“, läßt Bahman sich im Hintergrund vernehmen. „Halt dich da raus, wenn Erwachsene miteinander reden“, fügt er rüde hinzu.

Da ist Hamid eingeschnappt und zieht sich schmollend zurück.

Es ist höchst interessant, die vorbeikommenden Leute zu beobachten. Da ist zum Beispiel die durch den Tschador von oben bis unten völlig verhüll-

te Frau, neben der eine Geschlechtsgenossin im Mini auf Stöckelschuhen graziös einhertänzelt. Dann wieder kommt der Geschäftsmann im dunklen Nadelstreifenanzug, mit Aktenköfferchen, gefolgt von dem einfachen Mann in fadenscheinigem Sakko und ausgebeulter Hose.

„Der September und der Oktober sind übrigens neben dem April und Mai die angenehmsten Monate, außerdem weht hier oben sowieso immer ein ganz erträgliches Lüftchen, selbst in der heißen Jahreszeit“, läßt sich Bahman vernehmen.

Sie faulenzten, unterhalten sich, machen Witze oder lauschen ganz einfach nur der Stimme der populären Sängerin Gugusch, die aus den Lautsprechern erschallt. Der gedämpfte Lärm der Messe und das Säuseln des Windes wirken einschläfernd. Den malerischen Hintergrund bilden, wie gesagt, die Berge des Elburs und das strahlend blaue Firmament.

„Himmel, ist das herrlich..... Einfach phantastisch, was sind das nur für wunderbare Zeiten!“ murmelt Marcel verträumt, während er die Stimmung in sich aufnimmt und gleichzeitig die wärmenden Strahlen der Sonne genießt.

Kamil bricht das allgemeine Schweigen: „Ach, Marcel, bevor ich es vergesse, kennst du eigentlich die bemerkenswerte Geschichte über den Mann vom Kaspischen Meer? Die muß ich dir unbedingt erzählen. Das ist sozusagen echte iranische Folklore.“

Die anderen werden schlagartig aufmerksam und richten sich auf. Ein erwartungsvolles Grinsen steht auf allen Gesichtern geschrieben, egal, ob Männlein oder Weiblein.

Komisch, denkt Marcel, *was soll das?* „Ich kenne keinen Mann vom Kaspischen Meer. Welche Geschichte ist das?“ fragt er schließlich vorsichtig, Hamid mit scheelem Blick mustern.

„Was, diese Geschichte hast du noch nie gehört?“ ruft Hamid scheinbar erstaunt aus. „Da wird es aber höchste Zeit, da hast du etwas versäumt, das kann ich dir sagen. Also, noch mal von vorne: Es war einmal ein Raschti, der ist ...“ Weiter kommt Hamid nicht, denn die anderen lachen, nein, brüllen wie auf Kommando los. Es dauert lange, bis das Gelächter abebbt und wieder Ruhe einkehrt.

Dann setzt Hamid noch einmal an: „Es war einmal ein Raschti, der ist mit seiner Frau ...“ Auch diesmal gelingt es ihm nicht, fortzufahren, denn alles geht in tumultartigem Gelächter unter. Als sich die Lacher endlich wieder beruhigt haben, versucht Marcel vergeblich herauszufinden, was das soll. Seine Bemühungen provozieren sogar eine erneute Lachsalve. Da gibt er resigniert auf ...

Um es vorwegzunehmen, die Antwort auf dieses seltsame Gebaren erhält Marcel erst Jahre später. Es ist einfach so ein Kalauer, ähnlich wie mit den Ostfriesen, denn die Leute vom Kaspischen Meer werden von den übrigen Iranern für einfältig gehalten. Außerdem ist der Mann aus Rascht homosexuell, und über so was redet man normalerweise nicht, allerhöchstens hinter vorgehaltener Hand. Außerdem finden die Iraner es höchst amüsant, daß er angeblich eine Frau hat ... Da kann man nur sagen: Andere Länder, andere Sitten.

Ein andermal fragt Marcel Fatima: „Sag mal, du bist doch verlobt. Was ich nicht so ganz verstehe, wir sind doch hier ganz locker zusammen, Männlein und Weiblein, das ist doch im Orient normalerweise verpönt. Oder liege ich da etwa falsch?“

„Ich muß zugeben“, antwortet sie, während ein unergründliches Lächeln über ihr hübsches Gesicht huscht, „das alles ist recht kompliziert und vor allem für einen Europäer wie dich schwer durchschaubar. Prinzipiell ist es so, daß die Eltern die Ehepartner für ihre Söhne und Töchter bestimmen. Sie wählen also die, wie sie meinen, beste Partie für ihr Kind aus. Oft lernen sich die späteren Ehepartner erst am Hochzeitstag kennen. Bei mir und meinem Verlobten Manusher ist das etwas anders, denn wir kennen uns schon länger. Allerdings ist es auch bei uns so, daß unsere Eltern die Verbindung arrangiert haben.“

„Schrecklich!“ ruft Marcel höchst befremdet aus. „Kein Händchenhalten, keine schmach tenden Worte, keine zärtlichen Küsse im Mondschein, keine Treueschwüre? Wo bleibt da die Romantik? Dieses Wort scheint bei euch unbekannt zu sein. Aber andererseits eure Dichter ...“ Er schüttelt fassungslos den Kopf und kann sich eines leisen Bedauerns nicht erwehren. „Gibt es so etwas? Da fehlt doch glatt ein Stück Jugend, das muß ja echt deprimierend sein!“

Fatima lächelt überlegen. „Langsam, langsam ... Das kann ich doch alles haben, wenn ich erst mal verheiratet bin, die ganze Romantik und sonstiges. Außerdem stammt Manusher aus einer reichen Familie, an seiner Seite werde ich auf jeden Fall ein äußerst sorgloses Leben führen können.“

„Dazu fällt mir im Moment nun wirklich nichts ein“, stellt Marcel verblüfft fest, „das ist einfach zu hoch für mich ...“ Aber nach einer Weile faßt er sich und nimmt den Faden wieder auf. „Weil wir schon beim Heiraten sind. Wie ist das eigentlich mit der Vielweiberei? Jeder Moslem kann doch bis zu vier Frauen haben.“

„Die ist bei uns abgeschafft, so was gibt es nicht mehr. Das mit der Vielweiberei konnten sich nur Männer erlauben, die über die notwendigen finan-

ziellen Mittel verfügten. Ein armer Bauersmann oder Arbeiter konnte sich sowieso, wenn überhaupt, nur eine Frau leisten. Da gibt es allerdings noch eine andere Variante: Die Zeitehe, von uns sigheh, genannt. Diese ist nach schiitischer Auffassung erlaubt. Es muß allerdings ein Vertrag geschlossen werden, den ein Geistlicher zu unterzeichnen hat. Der Vertrag gilt angeblich drei Tage bis neunundneunzig Jahre – aber nagle mich bitte nicht fest ...“ Sie verzieht abfällig das Gesicht und fährt fort: „Manche Leute halten das für eine legale Form der Prostitution.“

„Aha, so ist das ...“, antwortet Marcel nachdenklich. „Da habe ich doch glatt wieder etwas dazugelernt.“

Als die Messe dann offiziell ihre Tore öffnet, strömen wahre Menschenmassen herbei. Das halbe Land scheint auf den Beinen zu sein, aus allen Provinzen kommen sie in die Hauptstadt. Da ist vielleicht was los! Geradezu wie die berühmten Wanderheuschrecken fallen sie ein. Vielen von ihnen sieht man an, daß sie zu den ärmeren Bevölkerungsschichten zählen.

Bahman kommentiert die Invasion der Habenichtse folgendermaßen: „Meine weniger betuchten Landsleute haben ihre Sparstrümpfe geleert, ihr knappes Geld zusammengekratzt oder sich sogar etwas bei Freunden und Verwandten etwas geborgt, um die Eintrittskarten bezahlen zu können. Nun sind sie im wahrsten Sinne des Wortes auf Beute aus, in der Hoffnung, möglichst viel abstauben zu können. Das ist wie bei den Jägern und Sammlern in grauer Vorzeit. Merke dir eines, Marcel: Für diejenigen die nichts haben, stellen selbst eine bunte Plastiktüte oder ein leerer Yoghurtbecher aus Kunststoff wertvolle Gegenstände dar. So ...“ Er unterbricht sich, und macht ein erstauntes Gesicht.

„Was ist?“ fragt Marcel. „Was guckst du so erstaunt?“

„Ich wundere mich nur über mich selbst, das was ich gesagt habe, könnte von meinem verstorbenen Vater stammen.“

„Ja, ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, wie ein altes deutsches Sprichwort sagt.“

„Herrlich, wieder so ein interessantes Sprichwort, das ich mir notieren werde.“ Das macht er auch.

Das Gedränge an Vardans Messestand nimmt langsam wirklich beängstigende Formen an, zumal, nachdem die Spritzgießmaschinen eingeschaltet sind und im Sekundentakt bunte Schüsseln und Becher ausstoßen. Die Zuschauer sind schlichtweg fasziniert von diesem Schauspiel. Hat man so etwas schon mal gesehen? Was da aber auch alles aus den Maschinen in die

darunter stehenden Kunststoffkästen purzelt! Das ist doch geradewegs wie in einem Märchen, einem modernen ...

Bahman versucht einem verhutzelten Bäuerlein klarzumachen, wie diese geheimnisvolle Metamorphose, hier Kunststoffgranulat – dort fertiges Teil, zustande kommt. Zur besseren Erläuterung hält er ein Häufchen Kunststoffgranulat auf der ausgestreckten linken Hand, während er in der rechten die rote Schüssel hält. Dem Alten scheint es jedoch an jeglichem Verständnis für die Entstehung dieses augenscheinlichen Wunders zu mangeln, denn ganz unvermittelt grabscht er sich die Schüssel, stößt einen Freudenschrei aus, hält das Beutestück triumphierend in die Höhe und taucht mit einer affenartigen Geschwindigkeit, die man ihm nie und nimmer zugetraut hätte, in der Menge unter. Wie die Spitze eines Leuchtturms ist das gute Stück noch eine ganze Weile über der Brandung der Köpfe sichtbar.

Zurück bleibt ein höchst erstaunter Bahman ...

Als ob sie nur auf dieses Signal gewartet hätten, stürzen sich auch schon todesmutig Dutzende von Männern an dem immer noch verblüfft dastehenden Bahman vorbei auf die anderen Schüsseln, während deren verschleierter weiblicher Anhang und die dazugehörigen Kinder im Hintergrund mit bereits geöffneten Plastikbeuteln darauf warten, noch mehr Beute in Empfang zu nehmen.

„Verdammter Trampel!“ entfährt es Marcel mit schmerzverzerrtem Gesicht, als ihm ein Mann im Eifer des Gefechts voll auf den rechten Fuß tritt. Der kümmert sich aber nicht darum. Warum sollte er auch? Der Ausländer hat deutsch gesprochen, und das versteht der Iraner nicht.

Dann muß Marcel aber lachen und wendet sich an Bahman: „Das mit der Erläuterung im Zusammenhang mit der Verwandlung hat wohl nicht so recht geklappt. Du hättest dich vielleicht der blumigen Sprache eurer Dichter bedienen müssen, um dem Bäuerlein klarzumachen, wie aus Kunststoffgranulat eine hübsche Schüssel wird. Ach ja, falls einmal ein Dorfschmied des Weges kommen sollte, kannst du ihm ja die technische Formel für die Herstellung der Schüssel auftischen. Die lautet, ganz einfach ausgedrückt: Kunststoffgranulat + Hitze + rohe Gewalt + Form = Kunststoffschüssel.“

„Du willst mich wohl auf den Arm nehmen?“ ruft Bahman empört aus.

„I wo, bewahre! Dazu bist du mir viel zu schwer. Aber, zurück zu dem Bauersmann. Überlege doch mal, vielleicht will der sich noch eine junge Frau anschaffen, rüstig genug war er anscheinend. Also, wie der da abgezischt ist ... Die Schüssel hat ihm vielleicht noch zum Brautpreis gefehlt. Wer weiß? Vielleicht hast du ihm gar zu seinem Glück verholfen?“

„Du hast vielleicht eine blumige Phantasie ...“ Bahman schüttelt den Kopf und verzieht das Gesicht ...

Sie kommen aber nicht weiter dazu, sich Gedanken um das Schicksal der Schlüssel zu machen, denn bei dem sie umgebenden Chaos kommt es, wie es kommen mußte: Plötzlich halten die Barrieren dem Druck der außer Kontrolle geratenen Menschenmassen nicht mehr stand. Sie knicken einfach um. Die Menge drängt gegen die Trennwände des Messestandes, hinter denen sich zwei Besprechungszimmer und die Küche befinden. Plötzlich ist das Splittern von Sperrholz zu vernehmen - eine Trennwand hat nachgegeben. Walter hat geistesgegenwärtig die Maschinen ausgeschaltet, so daß keine Menschen zu Schaden kommen. Die eisernen Kolosse stehen allerdings wie Felsen in der Brandung, die sind einfach zu klobig, um sie ohne schweres Gerät wegzuschieben. Langsam verläuft sich die Menge, denn es gibt hier jetzt nichts mehr abzustauben. Die verursachten Schäden halten sich in Grenzen, außerdem ist erfreulicherweise auch niemand verletzt worden.

„Puh ... das war verdammt knapp“, stellt Bahman erleichtert fest. „So was, da habe ich doch schon fast die Panik bekommen.“

„Na ja, du bist ja auch noch etwas blaß um die Nase, würde ich sagen.“

„Du mußt aber auch heute den ganzen Tag Leute auf die Schippe nehmen“, giftet Bahman böse zurück.

„Das liegt an dem ausgezeichneten Klima, hier auf der Messe“, erläutert Marcel, ohne mit der Wimper zu zucken.

Da zeigt ihm Bahman doch tatsächlich einen Vogel!

„Danke! Aber mal Spaß beiseite, ich muß da immer an meinen Freund Sule denken, du weißt schon, den Polizeioffizier in Nigeria.“

„Ach ja, von dem hast du mir schon erzählt.“

„Der war ja nun wirklich kein Angsthase. Wir haben so einiges miteinander angestellt und erlebt, kann ich dir sagen. Eines jedoch versetzte ihn in Horror: einer außer Rand und Band geratenen Menschenmenge gegenüberstehen zu müssen. Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder sofort abhauen oder mehr oder weniger glorreich untergehen, das heißt zerrissen und zertrampelt werden.“

„Genauso wie es uns vorhin beinahe gegangen wäre.“ In Bahmans Gesicht steht der blanke Horror. „Da haben wir ja noch mal Glück gehabt.“

„So ist es!“ antwortet Marcel. „Das alles erinnert mich wieder einmal an die Flüchtigkeit des Lebens in dieser Welt.“

„Das hast du sehr beeindruckend formuliert“, murmelt Bahman hingerissen.

„Danke!“

Vardan ist ebenfalls ziemlich schockiert über den Vorfall. Wie leicht hätte der ganze Messestand ruiniert werden können. Nicht auszudenken! Ersatz wäre im Moment schlecht zu bekommen. An mögliche Verletzte will er gar nicht denken. Also läßt er einige Polizisten herbeiholen. Die Beamten sollen bei der nächsten Vorführung die Menge im Zaum halten, so jedenfalls stellt er sich das vor. Einen besonders aufgeweckten Eindruck machen die Uniformierten allerdings nicht. Aber ihr untrüglicher Instinkt für ein Geschäftchen, der jedem Iraner angeboren scheint, sagt ihnen sicher, daß hier garantiert etwas zu holen ist. Man muß es nur geschickt anfangen. Am besten, man läßt den Vorgesetzten auch etwas von der Beute zukommen, das verbessert das Betriebsklima und fördert den Zusammenhalt der Truppe. Falls man die Vorgesetzten nicht berücksichtigt, und die kommen dahinter, kann es gewaltig Ärger geben. Überhaupt, für die Beamten ist diese Messe eine wahre Goldgrube. Da heißt es, sich sputen und im geeigneten Moment hinlangens. Hier gilt das bekannte Motto: Zeit ist Geld. Wer weiß, ob man nächstes Jahr noch einmal das Glück haben wird, hier auf der Messe Dienst schieben zu dürfen.

„Paß auf, was jetzt passiert“, verkündet Bahman grinsend.

Die drei Polizisten tauchen nach einer Weile freudestrahlend aus dem einen Besprechungszimmer wieder auf. Jeder von ihnen hat zwei bis zum Bersten gefüllte Plastikbeutel bei sich. Man sieht es deutlich ihren Gesichtern an, was sie denken: *Wer sagt's denn, das hat sich doch auf jeden Fall schon mal gelohnt!*

„Das ist das Bakschisch. Außerdem haben sie sicher noch ein paar Geldscheine bekommen. Aber, ob die Uniformierten nun tatsächlich so ohne weiteres antanzen, um aufzupassen, bezweifle ich. Da wird wohl noch eine weitere Verhandlungsrunde nötig sein“, klärt Bahman seinen deutschen Kollegen auf.

Da hat Marcel eine zündende Idee. „Also, paß auf“, verkündet er, „falls das nicht funktionieren sollte, habe ich eventuell eine bessere Methode parat. Was meinst du, Bahman, mach' Vardan doch den Vorschlag, wenn sich wieder einmal so ein Chaos anbahnt, soll er einen Mann drüben im Seitengang postieren. Der kann dort unter den Besuchern das Gerücht streuen, daß es in der Nachbarhalle, am Stand soundso, im Moment noch viel schönere Sachen gibt. So etwas spricht sich hier sehr schnell herum. Wetten, daß ein erheblicher Teil der Leute dorthin strömt. Ich kann mir das so richtig vorstellen. Allerdings sollte man denjenigen, der die Leute in die Irre führt, immer mal wieder auswechseln, sonst verursacht er möglicherweise Unwillen bei den Besuchern, und das kann unangenehm enden.“

Bahman hat seinem deutschen Kollegen höchst erstaunt zugehört und ruft nun aus: „Menschenskind, das ist doch die geniale Lösung unseres Problems! Das funktioniert garantiert, also da müßte ich mich doch sehr täuschen.“ Dann eilt er umgehend zu Vardan, um ihm den Vorschlag zu unterbreiten. Der stimmt ebenfalls begeistert zu und veranlaßt umgehend das Nötige. Gleich am nächsten Tag läßt er seine Leute in Aktion treten. Zur allgemeinen Erheiterung des Standpersonals funktioniert der Trick tatsächlich. Nun können sie alle etwas aufatmen und sich voll auf potentielle Kunden konzentrieren.

„Alle Achtung!“ lobt Vardan hinterher lächelnd Marcel. „Sie haben sich ja schon richtig akklimatisiert, Sie wissen doch tatsächlich schon, wie das hier läuft.“

„Ich bin ja nicht direkt ein Neuling hier“, erwidert Marcel grinsend.

„Natürlich, stimmt ja.“

Übrigens, wann immer sich Gelegenheit dazu bietet, schaut Marcel in sein Farsi Wörterbuch. Das hat er sich so angewöhnt. „Weißt du“, verkündet er Bahman, „ich habe mir ganz einfach deinen Rat zu Herzen genommen. Ich trage das Wörterbuch ständig mit mir herum.“

„Das freut mich doch!“

Besagtes Wörterbuch ist so eines dieser dünnen, auf den ersten Blick scheinbar praktischen Dinger, mit dem Namen eines bekannten Verlages drauf.. Nach einer Weile muß Marcel allerdings feststellen, daß da seiner Meinung nach einige unnötige, ja sogar unsinnige Dinge drin stehen. Er spricht mit Bahman darüber, um dessen Meinung als Einheimischer zu erfahren und sich eventuell Rat zu holen. Da ist Marcel selbstverständlich an den richtigen Mann geraten, der ist höchst interessiert.

„Hör zu“, erklärt Marcel, „hier steht zum Beispiel unter dem Kapitel ‚An der Grenze‘: ‚Soll ich den Koffer aufmachen?‘ - ‚Dzomo don ro bajad baz konam?‘ Das fragt doch wohl kein halbwegs normaler Mensch einen Zollbeamten. Oder wie siehst du das?“

„Da kann ich dir nur zustimmen. So ein Schwachsinn, das kommt ja einer Einladung gleich. Ich werde doch einen Zollbeamten nicht von mir aus auffordern, seine Nase in meinen Koffer zu stecken, um meine Sachen durchzuwühlen“, entrüstet sich Bahman kopfschüttelnd. „Vielmehr werde ich alles versuchen, mich irgendwie unauffällig durchzuschummeln, natürlich möglichst, ohne überhaupt kontrolliert zu werden.“

„Oder hier, guck mal, unter dem Kapitel ‚Wir haben eine Panne‘ steht: ‚Gewinde‘ - ‚Pitsch-pitsch‘ ...“ Marcel muß lachen, und er informiert Walter darüber. „Demnach müßte doch ein Gewindeschneider Pitschpitschschnei-

der heißen.“ Da müssen beide wiehern vor Lachen. „Entschuldige, Bahman, aber das hört sich auf Deutsch so richtig lustig an. Oder hier: ‚Würden Sie bitte die Ventile durchpusten?‘ - ‚Supap ro tamiz konid?‘ Man könnte doch, bei dem limitierten Platz, wirklich brauchbarere Sachen hinschreiben.“

„Da kann ich dir tatsächlich nur zustimmen. Wenn ich mir das so ansehe, ist das ganze Geseire über die Pannenhilfe sowieso illusorisch bei uns, denn kein Automechaniker hier im Iran nimmt dir einfach ab, was du ihm erzählst, was mit deinem Auto angeblich los ist. Der würde glatt glauben, du bagatellisierst den Fehler, nur um möglichst wenig zu bezahlen. Also, mit sowas braucht man bei uns einem gestandenen Automechaniker gar nicht erst zu kommen. Der würde dich stirnrunzelnd von oben bis unten mustern und niemals für voll nehmen.“

„Das nehme ich dir unbesehen ab, lieber Bahman, man muß eben auch mit der Psyche deiner Landsleute vertraut sein, um ein gutes Wörterbuch schreiben zu können. Der Verlag hätte lieber ein paar ordentliche Flüche mit hinein nehmen sollen.“

„Genau, so und nicht anders sehe ich das auch.“

Marcel blättert weiter. „Hier habe ich noch etwas: ‚Welche Sehenswürdigkeiten gibt es hier?‘ - ‚Indzo kodom didani hast?‘ Meinst du wirklich ...“ Er kommt nicht weiter, denn Bahman kriegt sich schon wieder nicht ein vor lauter Lachen.

„Entschuldige“, sagt er, ganz außer Atem, „aber ich stelle mir gerade vor, wie du auf dem Land einem Bauersmann diese Frage stellst. Was kann der mit einer Sehenswürdigkeit anfangen? Kann er sie essen, macht sie ihn und seine Kinder satt? Kann er sie verscherbeln? Der wird dich statt dessen in das nächstgelegene Teehaus schleifen, um diese wichtige Angelegenheit erst einmal lang und breit zu besprechen, obwohl eine herrliche, uralte Moschee, ein Palast oder was weiß ich, gerade mal um die Ecke liegt. Im Teehaus wird er rasch mit dem Wirt ausmachen, daß er von allem, was du trinkst oder verzehrst, vierzig Prozent Provision bekommt. Der Kneipier wird das dann in deine Rechnung einarbeiten. So und nicht anders läuft das hier bei uns.“

Am dritten Tag verkündet Bahman lautstark: „Aufgepaßt, Leute, alles mal herhören: Ich habe eben in Erfahrung gebracht, unser Ministerpräsident Amir Abbas Hoveida soll auf dem Weg hier her zur Messe sein. Er wird in drei, vier Stunden bei uns in der Halle eintreffen. Das gibt sicher, wie üblich, eine sehenswerte Schau. Der alte Fuchs weiß seine Auftritte immer recht wirkungsvoll zu inszenieren, dafür ist er schließlich bekannt.“

Da gucken alle ganz erstaunt So, so, der Hoveida, der Name ist jedem geläufig. Unruhe entsteht ... Sobald der gute Vardan Wind von dem hohen

Besuch bekommt, wird er ganz zappelig. Umgehend beordert er alle seine iranischen Mitarbeiter herbei. Anschließend stecken sie die Köpfe zusammen und beraten über etwas. Das dauert ... Dann gehen sie wieder auseinander, Vardan greift zum Telefonhörer und spricht anscheinend mit mehreren Leuten. Nach einer Stunde erscheint ein bekannter Journalist, mit einem Fotografen und einem Assistenten im Schlepptau. Das jedenfalls bekommt Marcel später zu hören.

„Was sollen denn diese Aktivitäten?“ fragt Marcel kopfschüttelnd den Walter. Der weiß auch nichts, und Bahman ist im Moment leider nicht greifbar.

Plötzlich entsteht Aufregung in einem Seitengang der Halle. Sollte der hohe Besucher etwa bereits eingetroffen sein? Es scheint so, denn auf einmal schwirren Horden von Polizisten in Uniform und Zivil überall herum. Flüche und Gezeter ertönen, als die Hüter des Gesetzes die Besucher recht hochnäsiger und teilweise sogar rüde anreden und die Zögernden auch schon mal rabiat zur Seite schieben. Und da taucht Hoveida auch schon auf, ein quirliges kleines Männchen, von Leibwächtern umgeben. Er trägt einen tadellosen hellgrauen Anzug. Man sieht gleich, daß der nicht von der Stange gekauft wurde.

„Da ist er doch, der Hoveida“, entfährt es Marcel, der noch mit Walter zusammensteht. „Ich bin mir sicher, denn von dem habe ich doch gerade ein großformatiges Bild in der Zeitung gesehen.“ Er hebt besagte Zeitung vom Tisch auf und hält sie hoch. „Hier ist es!“ ruft er triumphierend.

„Tatsächlich!“ stößt Walter überrascht hervor.

Im gleichen Moment geschieht das Unglaubliche: Wie ein geölter Blitz schießt unvermutet eine Gestalt auf den hohen Besucher zu, schiebt einen der verdutzten Leibwächter elegant zur Seite, schnappt sich Hoveida am rechten Arm und zieht den widerstrebenden VIP rasch hinter sich her. Das gibt es doch nicht! Das ist doch ... Vardan! Er redet wie ein Wasserfall auf den Ministerpräsidenten ein. Das kann man genau erkennen. Der blickt erst etwas verkrampft drein, macht aber dann gute Miene zu dem unerwarteten Überfall, schließlich ist er ein mit allen Wassern gewaschener Politiker. Er gewinnt sogar sein souveränes Titelblattlächeln zurück und läßt sich nun willig zum Messestand führen. Dort nimmt an einem der runden Tische Platz. Der Fotograf veranstaltet währenddessen ein wahres Blitzlichtgewitter, dabei macht sich der Journalist eifrig Notizen. Sein langhaariger Assistent wieselt derweil aufgeregt herum. Anscheinend ist das sein erster Großeinsatz, der noch dazu so erfolgreich verläuft. Rasch stellt der ununterbrochen weiter quasselnde Vardan seine Mitarbeiter vor, darunter auch Marcel. Hoveida hat

nun endgültig seine Fassung wiedergewonnen und das Pokergesicht des Propolitikers aufgesetzt.

„Sie wollen also die Möglichkeiten der Montage von Maschinen außerhalb Teherans prüfen?“ fragt der hohe Gast Marcel in gutem Deutsch.

„Das wird eine meiner Aufgaben hier sein, Exzellenz. Ich bin jedenfalls schon gespannt darauf, das nehme ich doch als eine echte Herausforderung an.“

„Das freut mich, daß Sie das so sehen, denn das ist eine gute Sache. Na ja, die Jugend steckt eben voller Elan. Bleiben Sie immer schön am Ball, und denken Sie daran, die Deutschen genießen schon immer einen guten Ruf in unserem Land.“

„Ich weiß, ich kenne schließlich die Geschichten um Wassmuss, Niedermeyer und andere.“

Verblüfft zieht der Ministerpräsident die Augenbrauen hoch. Dann fährt er fort: „Sie kennen diese Namen? Alle Achtung! Da wissen sie vermutlich auch, was diese Leute während des 1. Weltkrieges gemacht haben. Der Name Wassmuss ist vor allem meinen Landsleuten im Süden noch recht geläufig. Das waren Heldentaten der ganz speziellen Sorte, die dieser Mann vollbracht hat.“

„Ja, so kann man das sicher nennen.“

„Da möchte Sie doch bitten, meinen jungen Landsleuten hier gelegentlich über diese tapferen Männer, die unserem Heimatland in dunkler Stunde beigestanden haben, zu berichten. Die sollen das ruhig erfahren. Sie würden mir jedenfalls damit einen Gefallen erweisen.“

„Das mache ich doch gerne, Exzellenz.“

Der Ministerpräsident plaudert noch eine Weile höchst angeregt in Farsi mit Vardan, dann erhebt er sich, reicht dem Firmenbesitzer und Marcel die Hand und ist im Eilschritt verschwunden. Seine Leibwächter traben wie die begossenen Pudel hinter ihm her.

„Nachert krieg die Gorillas garantiert ihrn Oschiss“, vermutet Walter feixend.

„Da hast du sicher recht, denn was in aller Welt nützen Leibwächter, wenn man so leicht an die zu schützende Person herankommt? Dieser Vardan ... Da kann man nur sagen: Alle Achtung! Wie hat er aber auch die Gorillas herrlich ausgetrickst“, stimmt ihm Marcel bei.

Plötzlich ertönt ein Aufschrei.

„Ja, was ist denn da los?“ fragt Marcel erstaunt.

„So wos! Die Gorillas von dem Hoveida und no a poar andere hom si den Assistentn von dem Journalistn gschnappt“, ruft Walter empört aus. Er hat zufällig mitbekommen, was da gerade abgegangen ist.

„Tatsächlich! Da haben die wenigstens ihr Erfolgserlebnis nach der Blamage. Armer Kerl ... Dem wird es jetzt vermutlich erst mal übel ergehen. Die Polizei hier ist ja nicht gerade zimperlich, was man so hört ...“ Er hält inne. „Das ist im Grunde genommen wegen Vardan passiert. Der soll sehen, daß er etwas für den bedauernswerten Menschen tut. Ich werde ihn nachher deswegen ansprechen.“

„Dös dat i a song.“

Sie beobachten noch, wie der Journalist wütend auf ein paar uniformierte Polizisten einredet, anscheinend, um seinen Assistenten loszueisen. Die Beamten zucken jedoch hilflos mit den Schultern und blicken verlegen drein. Gegen die Gorillas und die Schlapphüte kommen sie nicht an. Außerdem, was sollen sie sich wegen so eines Hippies krumm machen? Da muß der Journalist seinen langhaarigen Assistenten erst einmal seinem Schicksal überlassen. Resigniert zieht er ab ...

Nach dem geglückten Coup, und nachdem wieder etwas Ruhe eingekehrt ist, fragt Vardan Marcel noch mal im Detail, was er und der Ministerpräsident denn besprochen haben. Die Antworten seines deutschen Mitarbeiters scheinen ihn zu befriedigen.

„Wollen Sie eigentlich nicht versuchen, etwas für den Assistenten des Journalisten zu tun?“ fragt Marcel ihn anschließend. „Der bedauernswerte Mensch ist gerade von den Behörden einkassiert worden.“

Vardan blickt ihn mit hochgezogenen Augenbrauen verständnislos an.

Der gerade hinzugekommene Bahman, der hinter Vardan steht, winkt vehement mit entsetztem Gesicht ab.

Da läßt Marcel dieses offensichtlich heikle Thema fallen und wendet sich anderen Dingen zu. Sie kommen darauf zu sprechen, was Marcel bisher so gemacht hat. Da fällt letzterem ein, daß er ja einen Ordner aus Deutschland mitgebracht hat, wo er technische Unterlagen, Zeitungsausschnitte und Bilder aufbewahrt, darunter auch eine ganze Reihe über seine Arbeit in Afrika.

„Ich bringe morgen umfangreiches Material mit, das ich extra in einem Ordner zusammengestellt habe“, verkündet er. „Da brauche ich jetzt nicht viel zu erzählen, die Unterlagen sprechen für sich.“ Mit Stolz in der Stimme fährt er fort: „Ich glaube, ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ich umfangreiche Erfahrungen auf zahlreichen Gebieten sammeln konnte. Ich habe zum Beispiel in Nigeria mehrere Fabriken aufgebaut. Darüber habe ich auch einige Erklärungen zu Papier gebracht.“

Vardan ist ganz offensichtlich beeindruckt. Diese Magie, ‚etwas zu Papier bringen zu können‘, macht halt überall Eindruck, egal, ob in Europa oder im Orient. Zumal bei einem Mann, der, wie man munkelt, nicht einmal richtig lesen und schreiben kann. Aber niemand ist so unhöflich, ihn darauf hin anzusprechen. Das wäre hier, in einem orientalischen Land, ein ungeheurer Affront ... Von seinen Untergebenen traut sich sowieso keiner, auch nur eine Andeutung darüber zu machen. Sei es, wie es mag, im Kalkulieren jedenfalls, ist Vardan große Klasse, da kann ihm keiner das Wasser reichen.

„Der hat eine Rechenmaschine im Hirn“, sagt Hamid einmal anerkennend.

Als Vardan sich gerade eingetroffenen Kunden zuwendet, fragt Marcel Bahman: „Sag mal, weshalb hast du denn vorhin so entsetzt abgewinkt?“

„Ach so, ja, die Sache mit dem Assistenten von dem Journalisten. Bist du denn von allen guten Geistern verlassen? Menschenskind, das ist hohe Politik, da hängt Vardan sich garantiert nicht rein“, sagt er besorgt. Dann senkt er die Stimme. „Glaube mir, ich kann das voll und ganz verstehen, denn da hätte womöglich nicht nur er, sondern vielleicht sogar seine ganze Familie Schwierigkeiten.“

„Du meinst, sowas wie Sippenhaft?“ fragt Marcel schauernd. Er fühlt, wie ihm die Gänsehaut den Nacken hinab kriecht.

„Genau so ...“

„Himmel! Das ist ja wie bei den Nazis ...“ Marcel fällt aus allen Wolken. „Sippenhaft ..., unglaublich!“

„Bitte nicht so laut!“ wiegelt sein iranischer Freund und Kollege erschrocken ab.

Bahman hat übrigens ganz plötzlich und völlig unerwartet einen Spitznamen weg, und dazu auch noch einen deutschen. Ja, so schnell kann das gehen. Also, das kam so: Walter hat den Namen des Iraners nicht so richtig mitbekommen. Das ist ihm ein wenig peinlich, er weiß nicht so recht, was er machen soll, aber schließlich faßt er sich ein Herz und fragt Marcel: „Sag amol, hoäßt der wirklich Bachmann mit Vornamen?“

Marcel bekommt natürlich einen Lachanfall. „Bachmann, Bachmann ...“, ruft er aus. Da werden Bahman und die anderen aufmerksam.

„Mister oder besser Herr Bachmann ... Endlich haben wir einen Spitznamen für unseren Bahman!“ ruft Kamil, der den Spaß mitbekommen hat, begeistert schadenfroh aus. Dabei sieht er sich, Zustimmung heischend, um. Aber da kommt nichts. Kamil ist kein Fan von Bahman und kann ihn nicht so recht leiden. Das weiß hier jeder. Aber, keine Sorge, das beruht auf Gegenseitigkeit. „Wißt ihr, daß Bachmann, alias Bahman, in Wirklichkeit ein

Deutscher ist? Seht euch nur die Ähnlichkeit zwischen ihm und Marcel an.“ Da hat er natürlich im ersten Moment dann doch noch einige Lacher auf seiner Seite.

Marcel läuft es wieder einmal eiskalt den Buckel runter ... Also ist anderen Leuten auch schon diese Ähnlichkeit aufgefallen. Hat er geglaubt, das würde niemand bemerken? Warum muß er immer wieder daran erinnert werden? Fürchterlich, der Alptraum geht weiter, da ist anscheinend nichts zu wollen ...

„Ich warne dich, Kamil!“ giftet Bahman bitterböse zurück. „Halt dich bloß da raus. Falls du mit diesem hirnrissigen Blödsinn nicht aufhören solltest, habe ich mich auch verhöhrt und werde dich in Zukunft statt Kamil nur noch Kamel nennen. Überlege mal, was los ist, wenn ich dich Besuchern als Mister Camel vorstelle. Wie findest du das?“ Er wirft den Kopf in den Nacken und lacht schallend über seinen eigenen Witz.

Das hat gegessen! Das Kamel löst allgemeine Heiterkeit aus ...

„Eins zu Null für Bahman!“ ruft Marcel übermütig.

Da gibt es noch ein größeres Gelächter. Bahman ist eben doch um einiges beliebter als Kamil. Der muß sich geschlagen geben und tritt, auf Rache sinnend, erst mal schmolend den Rückzug an. Er muß ganz einfach gute Miene zum bösen Spiel machen, wo sich die anderen doch so amüsieren.

„Wo ist nur dein Kampfgeist geblieben?“ hänselt ihn obendrein noch einer, als ob die Blamage nicht schon groß genug wäre.

„Wie gerne hätte der Kamil dem Bahman eins ausgewischt“, sagt Marcel später zu Walter. „Komisch, die können sich nicht riechen. Ich habe die schwelende, schlecht verhehlte Wut in Kamils Gesicht gesehen. Jetzt noch zu deiner Information, Walter, bevor ich es vergesse, also, Bahman spricht man so aus: Bah, ähnlich wie ‚bäh‘ und man, so in etwa ‚maaan‘. Also das ist gar nicht so schwer.“ Er wiederholt es. „Wir wollen doch vermeiden, daß es wieder zu Mißverständnissen kommt. Sonst fahren sich die beiden Kontrahenten tatsächlich an die Gurgel.“

Abends im Evin sitzt Marcel mit Walter an der Bar. Bei einem kühlen Bier lassen sie die Ereignisse des Tages noch einmal Revue passieren.

„Jetzt hab i doch dodsächlich den Hoveida gseeng. Da hätt i doch gern no mehr über d' neuere Gschichte vom Iran erfoarn, wenn mer scho so am Puls der Zeit is. Du woast doch bestimmt a bisserl wos.“

„Freilich! Für einen Überblick reicht es allemal.“

„I hobs doch gwißt. Also, erzähl scho ...“

„Gut. Da fange ich doch am besten damit an, daß Mohammed Reza Pahlavi, der jetzige Schah, 1919 in Teheran das Licht der Welt erblickte. Sein

Vater war der Kosakenoberst Reza Khan. Im Jahr 1921 putscht Reza Khan gegen die Regierung des Schah Ahmed und ernennet sich selbst zum Ministerpräsidenten. Ja, so war der, eben ein richtiger Haudegen, der vor nichts zurückschreckte und über Leichen ging. Anschließend stürzt er den letzten Sproß der Kadjarendynastie und setzt sich selbst auf den Pfauenthron, um die Dynastie der Pahlevi zu gründen.“

„Ja, was is denn dös? Da san die ja goar koane waschechtn Blaublütigen“, ruft Walter erstaunt aus.

„I wo. Um dieses Manko ein wenig wettzumachen, überredet der Vater 1939 seinen Sohn, Faziwa, die damals siebzehnjährige Schwester des ägyptischen Königs Faruk, zu heiraten. Das war übrigens dieser fette Kerl mit dem Fez, den Gamal Abd El Nasser später hinauswarf. Doch zurück ins Jahr 1941. Damals marschierten gerade sowjetische, britische und mit letzteren logischerweise auch amerikanische Truppen, im Iran ein, um die Erdölquellen und die Nachschubwege in die hart bedrängte Sowjetunion zu sichern. Sie zwangen außerdem den deutschfreundlichen Schah zur Abdankung zugunsten seines Sohnes. Der alte Schah starb übrigens 1944 in der Verbannung in Südafrika. Nach Kriegsende ziehen sich die westlichen Alliierten aus dem Iran zurück. Stalin beläßt seine Truppen jedoch im nördlichen Iran und versucht dort, eine ihm hörige Sowjetrepublik Azarbaijan zu etablieren. Die Ehe zwischen dem jungen Schah und Faziwa wird 1948 geschieden, denn sie schenkte dem Herrscher des Iran nicht den ersehnten Thronfolger, sondern lediglich die Tochter Schahnaz. 1951 faßte der Schah dann den für die deutsche Regenbogenpresse unglaublich vorteilhaften Entschluß, Soraya Esfandiary zu heiraten. Die Bewohner der jungen Bundesrepublik Deutschland waren ganz aus dem Häuschen, hatten sie doch endlich die Chance, am Schicksal von Majestäten teilzuhaben, die zumindest teilweise deutscher Abstammung waren. Welch ein Segen, denn Soraya hatte tatsächlich eine deutsche Mutter!“

„Richtig, die Soraya! Da kann i mi noch entsinnen. Die woar doch immer auf dene Blattln vorn drauf. Mei Muatter hot immer ‚Das Neue Wochenend‘ glesn. Wenns die Zeitung dann weggschmissn hot, hob is aus der Mülltonnen gfischt und glesn. Mei, was do unter der Rubrik ‚Bekanntschafte‘ gschdandt hot ... ‚Modernes Ehepaar, großzügig, tolerant ...‘, sucht zur Freizeitgestaltung Gleichgesinntes ...‘ Und lauter so Zeigl.“

„Na, Na ...! Aber, davon abgesehen, so war es, die Auflagen solcher Blätter erreichten astronomische Höhen. Nun weiter mit der Familie Pahlevi. Das Glück währte nicht lange, da machte der rote Ministerpräsident und Fremdenhasser Mohammed Mossadegh Stunk mit der Anglo-Iranian Oil

Company, und der Schah mußte 1953 erst mal nach Rom ins Exil gehen, offiziell wurde das als ‚Urlaub‘ dargestellt. Aber in der Heimat gab es zumindest einen Mann, der eisern zu seinem Herrn hielt: General Fazlollah Zahedi. Er putschte gegen Mossadegh, war erfolgreich dabei und verhaftete den Ministerpräsidenten. Bei der ganzen Aktion hatte auch die CIA ihre Hände im Spiel, denn die wollten auch keinen kommunistisch angehauchten Iran haben. Alles lief unter dem Decknamen ‚Operation Ajax‘, und eine prominente Rolle dabei spielte Kermit Roosevelt, der Sohn des ehemaligen Präsidenten. Der Schah konnte wieder zurückkehren. Da seine Soraya keine Kinder bekam, ließ er sich 1958 von ihr scheiden. Da war das Wehklagen in gewissen Kreisen der Bundesrepublik natürlich groß!“

Marcel macht eine Pause, denn der Barkeeper hat die leeren Gläser mit routiniertem Blick erspäht und nimmt eine neue Bestellung entgegen. Erst als die gefüllten Gläser vor ihnen stehen und der Barkeeper sich wieder entfernt hat, setzt Marcel seine Geschichte fort.

„Weißt du, Walter, ich bin vorsichtig, denn hier haben die Wände Ohren. Also, weiter: Die Fans des Schah brauchten übrigens ihrer Soraya nicht lange nachzutrauern, denn da stand 1959 schon die Nachfolgerin bereit, und zwar die Architekturstudentin Farah Diba. Mit ihr kommt die sogenannte Farah-Diba-Frisur in Europa und in den USA auf ...“

„A saubers Weibsbuid, d‘ Forah Diba ...“

Marcel fährt lächelnd fort: „Die Ex-Studentin schenkt ihm 1960 endlich den lang ersehnten Thronfolger: Prinz Reza Cyrus Ali. Da ist der Jubel groß, und man sollte annehmen, der Schah wäre nun der glücklichste Mann der Welt. Das war er auch, aber mit der ehelichen Treue hat er es noch nie so recht gehabt. Er mochte vor allem große, blonde Frauen. Kein Wunder, als oberster Arier! Es wird gesagt, daß er so manche Schöne aus Europa oder Amerika diskret einfliegen ließ, um mit ihr ein mehr oder weniger ausgedehntes Schäferstündchen zu verbringen. Da gab es zum Beispiel das hartnäckige Gerücht von dem blonden, deutschen Filmsternchen, das dem Herrn Pahlevi in einem seiner Paläste ihre Gunst schenkte, woraufhin er sie fürstlich entlohnte. Und weißt du was, ich glaube, ich kenne diese Dame sogar, ich habe schon mal mit ihr gesprochen.“

„Wooos? Wia hoasts denn? Sog scho!“

„Um Himmelswillen! Das werde ich auf keinen Fall tun. Glaubst du, ich will vor den Kadi gezerrt werden? Sie wird alles leugnen, und der Schah wird ja wohl nicht zu meinen Gunsten aussagen! Und ich? Ich habe hinterher einen Verleumdungsprozeß am Hals. Also weiter mit der Geschichte des Iran: 1963 kommt es im Zusammenhang mit der Bodenreform zum großen